Neue Gedichte

von

Otto Ernst.

Ernst

Neue Gedichte

von

Otto Ernst.

Hamburg
Verlag von Conrad Kloß.
1892.

Meiner

lieben Mutter.

Inhalt.

	Seite
Die Künstler	3
Glosse	4
Beglückender Einklang	5
Jubel	6
Vision	8
Verstoßen	12
Krank	13
Spätsommer	14
Unentrinnbar	14
Der Übel größtes. Ein Cyklus.	
I. Schuldbewußt*)	16
II. Vor deinem Bilde*)	17
III. Einsam	18
IV. Umschattetes Glück	19
V. Am Krankenlager	20
VI. Stummes Gelübde	22
VII. Versöhnung*)	23
VIII. Freudiges Erwachen	26
Die Verlassene	27
Süßer Wahn	27
An der Wiege	28
Genügen	30
Sonnenblick	31
Neuer Quell	32
Nachklang	33
Kindheit	35
Tag und Leben	36
Sorge	39
Nacht und Morgen	42
Angelika	44
Tiefglücklich	46
Staub	47
Müde	47
Waldidyll	49
Blühendes Glück	50
Wintermärchen	51
Erscheinung	52
Hingebung	53
Den Toten und den Lebendigen	54
Sonett	56

*) Aus dem 1889 zuerst erschienenen Band „Gedichte“ herübergenommen.

	Seite		Seite
Andacht im Gebirge	57	Dem Andenken meines Vaters	104
Neujahrsgruß	60	Jugend	104
Der Blinde am Klavier	63	Poesie und Musik	105
Ein Besuch	65	Ursprung der Liebe. (Nach Byron)	105
Sibirien	69	Unter ein Bild. (Nach Byron)	106
Den Geschichtsskribenten	77		
Wer du auch seist	78	Gelegenheitsdichtungen.	
Wahlgeschichten	79	Zum Gedächtnis Adolf Diesterwegs	107
Starkes Regiment	82	Prolog zur Comeniusfeier	112
Der Sieger	83	Prolog zur Eröffnung der Litterarischen Gesellschaft zu Hamburg	115
Jubel auf Kamtschatka	84		
Antwort	85		
Das Marienwunder	86		
Aus meinem Tagebuche	91		
Epistel an meinen Freund den Schriftsteller	95		
An J. Loewenberg	102		

Epigramme und Verwandtes.

Lehrreiche Fabel	123	Verschiedene Nomenklatur	128
Göttliche Komödie	123	Moralisten im Parlament	129
Das Höchste	124	Den Dunkelmännern	129
Dunkel	124	Epigramme eines Japhetiten I.—X.	129
Aus einem Senatserlaß	124	Den Konservativen I.—III.	133
Zeitbild	125	Vergessene Sünden	134
Fürstenruhm	125	Die Konsequenten	134
Der verwunschene Prinz	125	Krieg I. II.	134
Protest	126	Zweifelhaftes Heldentum	135
Schiller-Citat	126	Hic Rhodus	136
Embarras de richesse	126	Auf einen Minister	136
Journalisten und Revolution	127	Auf einen Sterblichen	137
Pariser Ausstellung und deutsche Künstler	127	Auf einen bureaukratischen Parvenu (I.—III.)	137
Berliner Ausstellung und französische Künstler	127	Die Rechten	138
Ein gefährliches Wort	128	Thatsache	138
Arbeiterschutz	128	Auf einen Typus	139
		Guter Rat	139

	Seite
Gefahrvolles Schwanken	140
Die beiden Hähne	140
Nur bescheiden	141
Wohlgemeinter Rat	141
Fortschritt	141
Ausländerei der Moralphilister	142
Auf einen Redakteur	142
Auf ein ägyptisches Epos	142
Aus „Der Generalfeldwebel". (Frei nach Wildenbruch) I.—IV.	143
Nationale Dichtung	145
Pro domo I. II.	145
Aphorismen I.—LIII.	146

Vermischte Gedichte.

Die Künstler.

Denen, die der Wüste Sand durchschreiten,
Denen, die das wilde Meer befahren,
Wenn Verzagen ihren Geist umdunkelt,
Hilft die wunderthät'ge Fee Morgana.

Aus den Wellen, aus dem Sand erhebt sie
Palmengrüne Küsten und Oasen,
Hohe Säulentempel, die der Osten
Überspinnt mit wunderbarem Lichte. —

Unsrer Wüstenwandrung winkt ein Eden,
Unsrer Meerfahrt solch ein selig Eiland.
Jene schauen's, die das Ruder lenken,
Die voran dem Wüstenzuge reiten.

Schauen's nicht in seiner wahren Schönheit;
Zitternd nur in ferner Luft begegnet
Ihrem Blick das Trugbild der Morgana —
Und ihr Auge glüht in Seherflammen.

Und den wild verzweifelnden Genossen,
Die, am Boden schmachtend, sich verfluchen,
Künden sie mit schauerndem Erstaunen
Alle Wonnen der beglückten Ferne.

Seltsam strömt's von den beredten Lippen,
Und in niegehörten, heil'gen Lauten
Singen in prophetischer Begeistrung
Sie der Menschheit kommende Vollendung.

Wer die Seher sind? Wie oft, o Menschheit,
Rafftest du dich auf zu neuer Wandrung,
Wenn in sel'gen Tönen und Gestalten
Ihre Hoffnung sprach vom Paradiese! —

Denen, die des Lebens Meer befahren,
Die des Daseins Wüstensand durchschreiten,
Wenn Verzagen ihren Geist umdunkelt,
Hilft die wunderthät'ge Fee Morgana.

Glosse.

Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein;
Dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern;
Die Kunst, o Mensch, hast du allein. Schiller.

Du rühmst, o Mensch, der Arbeit dich, der harten.
Tritt in den sommerlichen Tag hinaus!
Ein emsig Völklein wirkt in deinem Garten
Von früh bis spät mit ew'gem Ein und Aus.
Ein Schwarm von nimmermüden Segensgeistern!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern.

Bestaunst du deiner Hände Werk so gerne,
Wenn's zierlich dir und anmutvoll gelang?
Geh hin zum stillen Seidenwurm und lerne:
Ein Fädchen spinne du so zart, so lang!
Es kann — und spinnt dein Finger noch so fein —
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein.

Jedoch dein Geist: was hat er nicht ersonnen!
Und Weisheit strömt aus deiner Stimme Schall.
Allein — hast du das letzte Ziel gewonnen?
Und atmet nicht ein Gott im weiten All?
Kannst du das Weltenrätsel wohl bemeistern?
Dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern. —

So bei mir denkend, bin ich still gewandelt
Im dunklen Wald. Und brennende Begier
Nach jenem Geiste, der *allwissend handelt*,
Verzehrte meine durst'ge Seele schier.
Da rührte mich sein Hauch — dies Lied ward mein:
Die Kunst, o Mensch, hast du allein!

Beglückender Einklang.

Es lag im stillen Abendtraume
Vor uns die jugendschöne Welt;
Wir wandelten in tiefem Schweigen
Noch immer fort durch Wald und Feld.

Verfallen warst du ganz dem Zauber
Der Schönheit, die uns mild umfing;
Es schien, du hättest mein vergessen,
Weil nur an ihr dein Auge hing.

Du warst so hold in deinem Traume,
In deiner stillen Seligkeit —
Es ward im Anschaun deiner Schöne
Mein Herz von süßem Drange weit;
Mit heißen Küssen schon bedecken
Wollt' ich dein sinnend Angesicht:
Doch still beschied ich mich im Herzen
Und störte deine Andacht nicht.

Denn ein Gedanke, hehr beglückend,
Stieg mir empor aus froher Brust:
Auch du erglühst vor allem Schönen
Und Herrlichen in reiner Lust;
So ist mein Ahnen und mein Träumen,
Mein Hoffen länger nicht verwaist:
Auch dich erhebt aus Erdenschatten
Der Schönheit göttlich hoher Geist.

Jubel.

Flamme freudig mir entgegen,
Gluterfülltes Herz!
Schlage nicht die hellen Augen
Zagend niederwärts.

Wie du mit den weichen Armen
Glühend mich umfaßt,
O, so halt an meinem Herzen
Lange, süße Rast. —

Ach, ein peinvoll-herbes Schicksal
War mein Los von je;
Daß ich Ganzes nie errungen,
War mein tiefes Weh.

Freudig lieh ich hohem Streben
Meine ganze Kraft —
Den Erfolg hat mir der Zufall
Tückisch stets entrafft.

Gern in vollem Zug genießen
Wollt' ich Glück und Ruh;
Doch mein Schicksal warf mir schnöde
Bettlergaben zu.

Halbes Leid und halbe Freude,
Liebe halb und Haß
Fand ich, wo ich sehnend suchte
Ohne Unterlaß.

Und so hab' ich oft mein Dasein,
Wild ergrimmt, verflucht.
Ganzes wollt' ich — wär's auch eines
Unheils ganze Wucht.

Weiter schlichen meine Tage
Träge, öd und schal —
Da erschienst du mir, du hohes
Frauenideal!

Als du jubelnd, liebetrunken
Sankst an meine Brust,
Fühlt' ich eines ganzen, heißen
Lebens süße Lust.

Da erglomm in meinen Adern
Schöpferische Kraft;
Meine Seele schwang sich aufwärts
Frei und götterhaft.

Ganzes hab' ich nun gefunden:
Eine Seele lebt,
Die für mich in allen Fibern
Schauernd süß erbebt!

Darum schlage nicht die Augen
Zagend niederwärts;
Flamme freudig mir entgegen,
Gluterfülltes Herz!

Wie du mit den weichen Armen
Glühend mich umfaßt,
O, so halt an meinem Herzen
Lange — süße Rast! —

Vision.

(Das Mädchen spricht:)

Die Glut im Ofen
Zerfällt mit Knistern —
Ich bin bei den Eltern
Und unter Geschwistern;

An jedem Abend
In engem Zimmer
Sind wir versammelt
Beim Lampenschimmer,

Sie alle grollend
Und finster schweigend —
Ich in Gedanken
Zu dir mich neigend.

Doch deinen Namen
Darf ich nicht nennen,
Mich nicht mit Freuden
Zu dir bekennen.

Du bist geächtet
In diesen Räumen —
Darf dein nur denken
In stummen Träumen.

Von dir, Geliebter,
Kann ich nicht lassen;
Sie alle möchten
Darum mich hassen;

Ich bin gefangen
In dumpfer Klause;
Ich bin verlassen
Im Elternhause!

Und oft doch will mir's
Die Brust zersprengen,
Ans Herz der Eltern
Mich hinzudrängen —

Ich bin verlassen
Trotz allem Sehnen;
Im Auge brennen
Mir heiß die Thränen.

Da — welch ein Klingen
Durchfliegt die Räume?
Es tönt wie Grüßen
In meine Träume!

Ein helles Jauchzen,
Ein leises Klagen,
Ein wehmutbanges,
Ein süßes Fragen!

Von draußen hört' ich's
Herüberwehen,
Wo durch das Dunkel
Die Winde gehen.

Von einer Geige
Kam jenes Klingen;
Es naht' und entfloh mir
Auf Traumesschwingen.

Kaum, daß ich vernommen
Den Hauch der Töne, —
Da standst du vor mir
In aller Schöne,

Mit hellen Augen,
Mit blühenden Wangen,
Als könnt' ich mit Armen
Dich liebend umfangen . . .

Du wolltest mich grüßen
Aus dunkler Weite
Und gabst dem Gruße
Ein Lied zum Geleite.

Es hat mich gefunden,
Da ich getrauert,
Es hat mir wonnig
Das Herz durchschauert!

Ich bin nicht verlassen:
Du hast mich erkoren!
Ich habe den Kummer,
Den Schmerz verloren

Und ruf' es Dir wieder
Zurück in's Weite:
Dir wandl' ich ewig
Getreu zur Seite!

Du hast mich wieder
Mit Licht umgeben;
In meinem Kerker
Blüht neues Leben!

Verstoßen.

So komme das harte Leben,
So komme der kalte Tod;
Wir wollen uns treulich lieben
In allen Tagen der Not.

Sie haben uns ausgestoßen
Vom Glück, so dich wie mich;
Du bist nun ganz so elend,
So arm und bloß wie ich.

Mich haben sie geächtet,
Weil meine Zunge zu keck
Die heuchelnde Gemeinheit
Vertrieben aus ihrem Versteck.

Du aber in deiner Liebe
Hast dennoch nicht gewankt:
Das haben sie dir, du Treue,
Mit Haß und Fluch gedankt.

Wohl lächelt eine Hoffnung
In unsre Nacht hinein,
Tief innen ist's der warme,
Der treue Sonnenschein.

So laß uns einsam wandern,
Geruhig Hand in Hand,
In unsern Herzen tragen
Wir das gelobte Land.

Und bricht der Stab des Mutes
Und frißt zu tief der Harm:
Verstoßnen öffnet gastlich
Erlöser Tod den Arm.

Krank.

Und doch willst du die Meine werden?
Ob auch mein Haupt schon sterbend sinkt?
Und ob dir auch von meiner Schwelle
Ein Schatten nur des Glückes winkt?

Die zarte Blüte deiner Jugend
Sollt' ich als hastig-schnöden Raub
An diesem Herzen noch entblättern,
Das schon so bald zerfällt in Staub?

O nein! Mir bist du nur im Herbste
Ein letzter sommerlicher Schein.
Du aber mußt ein strahlend heller,
Ein blütenschwerer Frühling sein.

Mag meines Lebens trübe Sonne
Nur hinter grauen Wolken stehn!
Laß einsam sie und ungesehen
Am Himmelsrande untergehn.

Du aber steig' empor am Himmel
Mit morgenrötlich-holdem Schein,
Du zieh ins Haus des starken Gatten
Als helle Freudensonne ein.

Spätsommer.

„Eben noch so rein und glänzend
Leuchtete der Himmelsbogen,
Und im Nu von grauen Wolken
Ist er weithin überzogen.“

Mahnen will es uns, Geliebte,
Stund' um Stunde zu verkosen:
Draußen über grüne Wipfel
Geht der Sturm mit wildem Tosen,

Geht der Sturm mit wildem Tosen,
Daß er jene Wolken jage
Und mit Dunkel bald bedecke
Jedes Glück der Sonnentage. -- —

Unentrinnbar.

Oft, wenn am Fenster glüht die Lampe
Und du mir winkst den Scheidegruß,
Weilt unten noch im stillen Garten,
Gebannt durch Zaubermacht, mein Fuß.

Dann trifft mich noch aus deinen Augen
Ein Blick so wundersam und tief,
Wie er nur je aus meinem Innern
Empor der Sehnsucht Flamme rief.

Der letzte Blick, der jeden Abend
Das Auge flammend dir erhellt,
Du ahnst nicht, wie er zaubermächtig
Und tief in meine Seele fällt.

Du sorgst durch ihn, daß meine Seele
Sich nimmer von der deinen reißt;
Denn jenen Strahl aus deinen Augen —
Ihn weiterspinnen muß mein Geist;

Er bannt mein Herz an deinen Zauber,
Wenn dich mein Leib verlassen hat;
Er überfließt, wenn heim ich schreite,
Mit goldnem Leuchten meinen Pfad.

Er haftet mir in Haupt und Herzen
Und folgt mir durch den dunklen Wald,
Wenn längst du hingestreckt zum Schlummer
Die schönheitprangende Gestalt.

Ich seh noch spät, wie du im Traume
Nach mir die Arme sehnend hebst —
So hängt an deinem Bilde immer
Die Seele, die nur du belebst.

Und selbst wenn Schlummer mich umschattet,
Verlockt kein Traum mich himmelwärts;
Von deines Auges Strahl umkettet,
Im Bann der Erde ruht mein Herz. —

Der Übel größtes.

Ein Cyklus.

I. Schuldbewußt.

Die schwarze Nacht ruht in den Straßen;
Der Glanz des Tages ist verwischt.
Noch einen Blick nach deinem Bilde! —
Die Lampe flackert und verlischt . . .

Weh mir! Traf aus umflorten Augen
Mich nicht ein Schmerzensblick zuletzt?
Der Friede weicht von meinem Lager;
Mein waches Auge starrt entsetzt.

Ward jenes tote Bild lebendig?
Hat es ein Zauber jäh durchglüht
Mit deinem Leben, armes Mädchen,
Mit deinem trauernden Gemüt?

Noch einmal sei entfacht die Lampe! —
Nun lächelst du in süßer Huld —
Und sie entwirrt mir jenes Rätsel,
Die mir am Herzen nagt — die Schuld.

Daß ich dich einst um eine andre
Vergaß in wilder Sinnenglut,
Daß ich vergiftet deinen Glauben,
Das stachelt der Erinyen Wut.

Das läßt in jeden düstern Winkel
Die ruhelosen Augen spähn
Und vor den schreckgebannten Blicken
Geheimnisvollen Trug erstehn.

Zu Wesen werden die Gedanken
In der Erinnrung stillem Lauf,
Und selbst im ewig Regungslosen
Wacht ein geheimes Leben auf.

So kam's, daß ich auf deinen Zügen,
Bevor das Licht der Lampe schwand,
Die stumme Klage tiefer Schmerzen
Und still geweinte Thränen fand. —

II. Vor deinem Bilde.

Wie oft hab' ich mit heißen Reuethränen
Vor deinem Bild gestanden meine Schuld,
Wie floß erlösend mir das Wort vom Herzen
Vor dieser Augen kindlich reiner Huld!

Rief's doch in mir beim Anschaun deines Bildes:
„Begeh' nicht an der Unschuld feigen Raub!
Bekenne, was dich unablässig foltert;
Unreiner Sünder, wirf dich in den Staub!"

Doch ach! Kein Tropfen trat in diese Augen!
Kein Hauch des Lebens wehte lind mich an.
Nicht flüsterte der süße Mund verzeihend:
„Und dennoch lieb' ich dich, gebrochner Mann!"

Und schloß ich dann dich selbst in meine Arme,
Da schlug vernehmbar mir ein warmes Herz,
Das wohl mit sanfter, tröstlicher Vergebung
Gelindert hätte meiner Reue Schmerz.

Da floß des süßen Lebens warme Fülle
So reich von deinen weichen Lippen mir,
Daß es ermutigend die Brust mir schwellte,
Mein Innres offen aufzuthun vor dir.

Doch aber darf kein Wort mich je erlösen;
Denn ein Gedanke scheucht mich ernst zurück:
Was mir befreite die beladne Seele,
Zertrümmern würd' es deiner Seele Glück.

Gewiß: Du würdest milde mir verzeihen,
Gewiß: Du schenktest Thränen meiner Not;
Doch ewig wär' zerstört dein frommer Glaube,
Und in der Brust trügst du davon den Tod. —

III. Einsam.

Durch's Fenster blickt der helle Sommertag,
Er trifft mit seinem Schimmer all das Glück,
Das mich so oft aus tiefer Seelenqual
Ins freundlich-schöne Leben rief zurück.

Er trifft mit seinem Schimmer all das Glück,
Das mich an dich mit süßem Zauber bannt
Und das sich täglich herrlicher erneut,
Du stiller Engel, unter deiner Hand.

Durch's Fenster weht der milde Sommerhauch —
Dort draußen prangt die Welt so schön und reich!
Ihr Odem aber fächelt nicht die Last
Vom Herzen mir, und küßt er noch so weich.

Du warst Gefährtin mir in Weh und Lust.
Du fingst des Unglücks herbste Pfeile oft
Mit treuem Herzen auf, eh ich's geahnt,
Und brachtest Glück mir, das ich nie erhofft.

Und alles, alles trug ich gern für dich!
Wohl kämpft' ich draußen manchen bittern Strauß,
Du wußtest nicht darum — bis ich die Frucht
Des Siegs dir jubelnd trug ins stille Haus.

Ein Leben haben wir gelebt von je.
Nur Eines trug ich immerdar allein —
Und wieder hüllt's in Nacht und Schatten mir
Die sommerlich erhellte Seele ein.

Und trügst du aller Tage Leid und Lust
Mit mir vereint in himmlischer Geduld —
Mich faßt ein Schauer tiefer Einsamkeit —
Mittragen kannst du nicht — an meiner Schuld.

IV. Umschattetes Glück.

Wohl ruht, was einmal uns beglückt,
Wie Sonnenschimmer in der Seele
Und schwindet nicht, ob auch fortan
Nur Gram und Ungemach uns quäle.

Doch auch was unser Herz versehrt
In schweren, unvergessnen Tagen,
Das müssen wir durch Glanz und Glück
Als unsichtbare Bürde tragen.

Wir sah'n, mein Weib, der Liebe Licht
Die düstre Nacht der Qual verdrängen,
Doch bebt ein tiefer Schmerzenston
Aus unsers Glückes weichen Klängen. —

Gen Norden öffnet sich das Thal,
In dessen Schoß wir Ruhe fanden.
Von schwarzen Tannenwäldern sind
Die hohen Berge rings bestanden.

Wohl atmen wir im Thalesgrund
Der Blumen wundersame Düfte,
Wohl schauen wir beglückt empor,
Wenn Morgenglut erfüllt die Lüfte —

Dann flammt die Sonne hoch im Wald
Und silbern leuchten fern die Matten —
Um unsre Schwelle lagert still
Und wandellos der Berge Schatten. —

V. Am Krankenlager.

Daß Ruh' in deine Seele komme,
Das nur ist meiner Sorge Ziel.
Daß milder Friede dich umfasse,
Daß aller Schmerz dich einst verlasse,
Vermag mein sorgend Herz so viel?

Du zitterst in der Krankheit Schauern
Und ruhst wie tot in meinem Arm.
Nur selten weckt mein heißes Leben
Das Herz in dir zu schnellerm Beben,
Dann strahlt dein Auge liebeswarm.

In dir vereint sich meines Hoffens
Und meines Bangens Qual und Not.
Für dich steht nachts mein Auge offen;
Ich hab' verwirkt ein eignes Hoffen
Und Reue nur verdient und Tod.

Was je mich Schweres trifft, ist Sühne,
Ist nur Vergeltung meinem Thun.
Du aber hast kein Glück zertrümmert;
Du solltest sanft und unbekümmert
Im weichen Arm der Wonne ruhn.

Kann alle Schuld ich endlich sühnen,
Ist Angst und Jammer nicht zu viel;
Daß dir mein heißes Mühen fromme,
Daß Ruh' in deine Seele komme,
Das nur ist meiner Sorge Ziel.

Und wenn du wieder einst in Frieden
An meine Wange schmiegst dein Haupt, —
Ob draußen dann mit Jubelzungen
Der junge Lenz wird eingesungen,
Ob Wintersturm den Wald entlaubt —

Das wär' ein erster Sonnenschimmer,
Das wär des Glückes fast zuviel! —
Daß Licht und Liebe dir nicht fehle,
Daß Ruhe komm' in deine Seele,
Das nur ist meiner Sorge Ziel. —

VI. Stummes Gelübde.

Du ruhst im hohen Stuhl zurückgelehnt;
Der Schlummer nahte schnell und unersehnt.

Der Glanz, der heut vom blauen Himmel fließt,
Macht wohl, daß sich das Aug' geblendet schließt

Und daß der Mensch in seiner Seele Raum
Mitträumt der Erde sommerlichen Traum. —

Im Lichte glänzt dein schimmerndes Gewand,
Auf deinem Herzen ruht die weiße Hand,

Und sieh! Der Traum, den deine Seele hegt,
Wie er die Lippen flüsternd dir bewegt! —

Da weht vom Turm herüber Glockenklang
So dumpf, so feierlich und grabesbang.

Durchströmt der Glocken Ton dein Traumgesicht?
Durch deine Lider eine Thräne bricht.

Stimmt dieses Klingen schwermutsvoll und bang
Zu einem Weh', das dich im Schlaf durchdrang?

Ich ahn' es wohl, im Traume denkst du mein:
Das lockte diesen Tropfen hell und rein!

Ach, in der Reue nagend-heißem Schmerz
Preßt sich zusammen mir das bange Herz —

O wüßtest du, die holder Schlaf umfängt,
Wie alle Schuld sich mir zum Herzen drängt,

O wüßtest du, daß, dieser Qual entstammt,
Ein heilger Schwur durch meine Seele flammt —

Du hörst ihn nicht. Doch bald küß' ich dich wach
Zum reinen, wolkenlosen Sommertag!

VII. Versöhnung.

Kennst du die Tage schaurig-öd',
Da Todesschauer dich umweht,
Wenn nach der grauen Wolken Zug
Dein seherhaftes Auge späht?

Die Bäume friert es bis ins Mark;
Erschauernd sträubt sich ihr Geäst;
Ein düstrer Geist hält jeden Hauch
Der Luft im Grund der Erde fest.

Zur Erde fällt ein letztes Blatt;
Vom Himmel trieft's novemberkalt;
Vorahnend spürst du in der Brust
Des Todes schleichende Gewalt.

Da fühlst du, wie der Eiseshauch,
Der alle Kreatur durchdringt,
Dir's offenbart: „Ich bin die Schuld,
Die alle Menschenseelen zwingt."

Da siehst du in dem Wolkenheer,
Das endlos zieht am Himmelszelt,
Die Last der Schmerzen, die sich schwer
Dahinwälzt über diese Welt.

Und in dem Winde, der sie treibt,
Der durch die Wälder heult und gellt,
Vernimmst du bebend einen Klang:
„Ich bin der Angstschrei dieser Welt!"

Dann lehnst du in der Dämmrung wohl
Am stillen Fenster, starrst hinaus
Mit irrem Blick ins Graun der Welt
Und in des eignen Lebens Graus,

Und schleppst du eine Schuld wie ich,
So wühlt in deiner Brust der Schmerz,
Daß du in schnöder Selbstsucht einst
Gemartert hast ein edles Herz,

Daß du nach höchstem Liebesglück
Zu greifen dich berufen fandst
Und dann vor deines Weibes Blick
Als hassenswerter Selbstling standst,

Daß alles Glück, mit dem sie dich
In holder Emsigkeit umspann,
Dich blind ließ — bis von ihrem Aug'
Die Thräne der Verzweiflung rann —

Vielleicht erwachst auch du wie ich
Von deiner Selbstsucht blindem Wahn —
Und wenn sich dann, unhörbar fast,
Verstohlen-leise Schritte nahn,

Wenn's in der Dämmrung dich umweht
Wie eines Mundes warmer Hauch
Und dich ein weicher Arm umfängt
Nach altem, süßgewohntem Brauch

Und eine Stimme flüsternd spricht,
So mild, wie's nur in Träumen klingt:
„Ich will verzeihen!" und ein Kuß
Dich wie ein Gotteshauch durchdringt —

Dann rüttelt dich ein jäher Schmerz,
Wie wenn dein zuckend Herz zerreißt,
Ein Wirbelsturm der Lust durchrast
Frohlockend, jauchzend deinen Geist.

Die Sinne schwinden; Aug' und Ohr
Vernehmen nichts vom Drang der Welt;
Du hörst nur, wie des Unglücks Ruf
In weiter Ferne noch vergellt. —

Die Nacht brach an. Die Wolken flohn;
Die Pracht der Sterne kam zurück —
Du aber pressest immer noch
Ans Herz dein unermeßlich Glück! —

VIII. Freudiges Erwachen.

Wie still du liegst im Sarg! Ein heil'ger Odem
Umzittert deinen hingestreckten Leib.
Ein Engel starb in dir; ich aber breche
Zusammen, schmerzensstumm. Du warst mein Weib! —

Da preßt ein Mund sich warm auf meine Lippen,
Und ich erwache: — Lächelnd stehst du da
Mit roten Wangen, so lebendig blühend,
So jugendschön, wie ich dich niemals sah.

So bist du nur im Traum mir tot erschienen?
Ich presse dich ans Herz im Tagesschein
Voll wilden Jammers, daß ich dich verloren,
Und voll Entzücken, weil du dennoch mein! — —

Ich fühl's mit Beben, fühl's mit tiefen Schauern
Wie heil'ge Mahnung durch die Seele gehn:
Ich soll in Jubel dich und Ängsten lieben,
Als könntest morgen du von hinnen gehn.

Die Verlassene.

Ein Sternlein sah ich fallen
In dieser letzten Nacht.
Da ist dein Bild auf's neue
In meiner Brust erwacht —

Es ist ein Stern gefallen
Vom klaren Himmelszelt,
Und nimmer kehrt er wieder,
Zu leuchten dieser Welt.

Süßer Wahn.

Und kommst du an mein Sterbebett,
Geliebter mein,
Dein Kommen ist wie früh am Tag
Der Morgenschein.

Da sinkt die Nacht, die lastend mir
Das Hirn zerquält,
In der die Stunden ich so oft,
So bang gezählt,

Da schwere, heiße Träume nur
Das Dunkel wob
Und nur der Sorge Seufzer mir
Den Busen hob. —

Nun lächelst du in heil'ger Lieb' —
O sieh mich an!
Ein Glaube kinderfromm und schön
Erhebt mich dann.

Mir ist, als ob des Todes Macht
Vor dir zerbricht —
Leg' deine Hand mir still auf's Herz,
Dann sterb' ich nicht. —

An der Wiege.

Wundersames Lächeln
Träumend unbewußt
Eines zarten Kindes
An der Mutterbrust!

Sei dafür mit Thränen
Still ans Herz gedrückt,
Engel, der seit Monden
Stammelnd uns beglückt!

Nur gedämpfter Schimmer
Dir ins Auge fällt:
Hinter Ahnungsschleiern
Dämmert dir die Welt,

Und dem Ohr vorüber
Zieht verwehter Klang,
Der vom Weltgebrause
Fern herüberklang.

Sieh, und doch schon lächelt
Hold dein Angesicht,
Schon durchströmt die Seele
Ein geheimes Licht;

Ob der Geist von Träumen
Noch umfangen ruht,
Seliges Erwarmen
Regt sich schon im Blut,

Und es giebt der zarte,
Kaum erwachte Sinn
Schon der Lebenswonne
Sich genießend hin. —

Uns, die wir in Sorgen
Und in Glück gereift,
Hat ein sel'ger Schauer
Lind das Herz gestreift:

Laß uns nicht verzagen,
Wenn das Leid uns drängt.
Wenn der Schmerz umklammernd
Uns die Brust beengt!

Jeder Erdenwonne
Sanft empfundner Hauch
Soll uns dankbar finden
Wie dies Kindlein auch;

Denn durch diese Thale
Wandeln wir im Traum:
Was uns wirr umflutet,
Wir verstehn es kaum;

Doch auf anderm Sterne
Werden wir's verstehn,
Wenn dies Kind noch irrend
Wird auf Erden gehn.

Drum, wie dieses Auge
Schon der Zukunft lacht,
Ob's auch kaum vom Dunkel
Ist zum Licht erwacht,

So in dankerfüllter,
Ahnungsvoller Ruh
Lächle unser Antlitz
Jenen Fernen zu. —

Genügen.

Wie trüg' ich wohl ein Fernverlangen,
Da hier der Tag in Rosen blüht,
Die Sonne mich erweckt mit Prangen
Und mir am Abend sanft verglüht?

Vom Garten schon in früher Stunde
Herüberträgt der Morgenwind
Ein Lied aus froher Kinder Munde —
Wie singt so hell mein eignes Kind!

Der Mittagsruf klingt durch die Saaten.
Wie Arbeit Stirn und Hände bräunt!
Es winkt, vom Werk sich zu beraten,
Zum Heimweg mir ein ernster Freund.

Wie trüg' ich wohl ein Fernverlangen,
Da du mein Rebenhaus bewohnst
Und mir mit liebendem Umfangen
Am Abend jede Mühe lohnst?

Beseligt von des Tags Geschenken,
Genieß ich sein in später Ruh.
Ein letztes, leises Überdenken —
Und träumend fällt die Wimper zu. —

Sonnenblick.

Am grauen Tag, im Winterleid
Wir standen am Fenster beide.
Im Nebelkleid die Sorge schritt
Dahin durch Wald und Weide.

Da brach das Dunkel — und hervor
Mit Leuchten quoll die Sonne! —
Und selig fand sich Hand zu Hand
In schweigend verstandener Wonne.

Neuer Quell.

Ein Lied hab' ich gesungen,
Ein Lied zu deinem Preis;
Nun ist es dir erklungen
Von meinen Lippen leis.

All mein Verlangen trug ich,
All meinen Stolz hinein —
Du hast mich stumm umfangen
Beseligt, daß ich dein.

Und als du mich umschlungen
Dem Liede mein zu Dank,
Ist neu in mir erklungen
Unzähl'ger Lieder Klang!

Nachklang.

So ist beschlossen,
Was ich gelesen —
Leise des Dichters
Lied dir verklang.

Zürnend und schmeichelnd
Klangen die Worte,
Hassen und Lieben
Glühte darin;

Aber die Liebe
Sie triumphierte,
Endlich in Frieden
Bauend ihr Haus. —

An meine Schulter
Lehnest du leise,
Dankenden Blickes,
Liebend dein Haupt.

Und es ergriff dich
Also gewaltig?
Stehn dir doch Thränen
Schimmernd im Blick!

Ist, da des Sängers
Seelenverwandtes
Denken und Träumen
Süß dich besing,

Ist dir ein Bote
Auf der Gedanken
Flüchtigen Schwingen
Leise genaht?

Sprach er von gleichen
Tagen der Wehmut,
Wie sie des Dichters
Lippe besang?

Scheuchte Erinnrung
Wieder im Busen
Schwere, vergessne
Träume dir auf?

Oder erschien dir
Lieblich gestaltet,
Lockend der Zukunft
Rosiges Bild?

Hat dich die Sonne
Also geblendet,
Die uns den Morgen
Endlich gebracht?

Sei es denn Trauer,
Oder sei's Freude,
Welcher die hellen
Thränen du weinst:

Seligen Friedens
Hält dich umfangen
Er, der vom Aug' die
Thränen dir küßt,

Der durch des Lebens
Und durch des Traumes
Wechselnde Fluren
Wandelt mit dir! —

Kindheit.

Komm, liebes Weib, und laß die Arbeit ruhn;
Mit mir des späten Tags genieße nun.

Sieh, wie die Sonne brennt im dunklen Wald.
In leuchtend Blut zerfließt der Westen bald.

Heb' unser Kind empor ans milde Licht,
Daß sich ein Strahl in seinem Auge bricht.

Ein Himmelsglanz die goldnen Locken streift —
Sieh, wie's begehrlich nach dem Lichte greift!

Das ist des Kindes Märchenseligkeit:
Noch ahnt es nicht, daß ihm ein Ziel zu weit.

Die bunte Welt mit ihrem Drang und Schwall
Ist ihm ein großes Bild, ein wirrer Schall.

Der Tag ist ihm nicht Zeit, er ist ihm Licht,
Und unsre Abendwehmut kennt es nicht.

Zusammenfließt ihm Leben noch und Tod,
Und Abendglanz ist ihm wie Morgenrot.

Tag und Leben.

Morgen.

Der Morgen schwebt, ein junger Gott, empor;
Aus dunklen Fluten schimmernd steigt die Welt.
Fühlst du, daß eine Nacht vom Aug' dir fällt
Und du auf's neu' ans Leben dringst hervor?
Fühlst du, wie aus den Wurzeln deiner Kraft
Ein Lebenshauch empor zum Geiste wallt,
Wie Last und Sorge, die dich trüb erschlafft
Auf's Lager warfen, sind verweht, verhallt?
O Morgenglück des Tages und des Lebens,
Wie arm, den deine Stimme lockt vergebens!
Mit heißrer Kraft pulst jeder Wunsch in dir;
Das Leid ist ferne, und die Lust ist hier.
Dir scheint's, Gedanken würden unverwandt
Zur That; Verlangen eilt zum süßen Glücke;
Denn zwischen Wollen und Vollbringen spannt
Das Morgenrot gefällig eine Brücke.
Wie lockend singt die Nachtigall im Strauch!
Singt sie doch mir des Lenzes Lieder auch!
Nie lachte mir so schön ein Blütenmund —
So stürm' heran, des Tages wüst Getriebe!
Du strahlst wie Tau auf Blütenkelches Grund,
Tautropfen meiner Seele, süße Liebe!

Mittag.

Des Mittags Glut umfließt die rege Welt
Und reift die Ähre, die von Körnern strotzt;
Im Licht des Himmels Segen niederfällt —
Mein Ringen hat noch keine Frucht ertrotzt.
Der alte Streit von Traum und Wirklichkeit
Hat quälend sich in meiner Brust empört,
Und mit unheimlich starker Macht zerstört
Der Zweifel, was erschuf die Freudigkeit.
Wie er mich grinsend durch mich selbst verhöhnt,
Wenn kaum ein Stück-Gelingen mich versöhnt!
O Sonn', die du des Ackers Früchte gelbst,
Leucht' ihn hinweg, den Zweifel an mir selbst!
Vielleicht mag bessre Frucht mein Streben tragen,
Als andrer feiles Lob und mein Verzagen. —
Es ruht mein Geist; ein Schlummer hüllt ihn ein.
Ein Vorhang, wie aus Blüten zart gewoben,
Hat mich des Anschauns dieser Welt enthoben;
Mein Ohr umsummen bunte Melodein.
Und leise, wie aus weiter Ferne, tönt
Mein Name durch die Luft mit mildem Laute,
Als spräch' sie ihn, die mir so flehend schaute
Ins Aug', wenn ich verborgner Qual gefrönt —
Mich weckt ein Drang, begeistert fortzuringen:
Mein Zweifel stirbt in dir, die so mich liebt,
Die mir der Hoffnung kühnste Freuden giebt —
Und Lieb' ist Wagen, Kämpfen und Vollbringen.

Abend.

Wo Erd' und Himmel ferne sich umarmen,
Gießt in das Meer der Lichtball seine Gluten;
Das fängt sie auf mit weichen Wellenarmen
Und streut das Gold verschwendrisch auf die Fluten.
Es schmiegt unendlich Well' an Welle sich!
Das Auge forscht umsonst nach einem Ziele,
Und stiller, sehnender Gedanken viele
Durchtönen leise, traumumfächelt mich.
Wie kein Gestade winkt im fernen Licht
Sieht auch mein Geist des Lebens Ufer nicht.
Ihm dehnt sich's noch wie dieses Meer so weit,
Und Aug' und Herz trinkt gern Unendlichkeit.
Ob ich auch jung noch, manche Spanne Zeit
Entfloh mir schon, erfüllt von tiefstem Leid;
Doch immer lebendürstend schwillt das Herz,
Ob auch die Stunden messe herber Schmerz.
Denn heitern Muts vertrau' ich unserm Schiff,
Und unsre Liebe schreckt nicht Sturm und Riff.
Der Sonne Scheiden raubt mir keine Wonne;
Von deiner Stirn erglänzt die Morgensonne.
Am Horizonte winkt ein goldnes Thor —
Sinkt stumm hinab, des Abends graue Sorgen!
Die letzte Strahlengarbe schießt empor —
Doch Treue siegt in Hoffnung auf ein Morgen.

Sorge.

Willkommen, stiller Mond, im Schlafgemach!
Gieß deine Lichtflut neben mich auf's Kissen
Und laß in deine Strahlen mich die bleichen
Gedanken meines Grames flechten!
Wohl,
Du bist gewohnt, der Liebe sanfte Klagen,
Der Wonne Hauch als Opfer zu empfangen,
Und Glück, das in verschwiegner Nacht erblüht,
Vor dem verwandten Zauber deines Lichtes
Erschließt es seufzend seinen Kelch. Doch ich —
Mit der gemeinsten Sorge nah' ich dir,
Und deine Freundschaft, dein Vertraun erfleh' ich
In wacher Einsamkeit der stummen Nacht.
Ja, küsse dieses Weib! Sieh, wie erlöst
Ihr edles Haupt ins Kissen hingesunken!
Ist sie nicht schön? Die Arme ausgebreitet,
Die Lippen warm erschlossen — hingegeben
Der Wonne ganz, vom Tag erlöst zu sein.
Befreit von niedrer Sorge, und nun ganz
Ein Engel! Ja, verweil' mit deinem Lichte
Auf dieser Stirn, versenk' ihr Träumen ganz
In deine Silberflut! Ein hoher Geist
Träumt hinter dieser Stirn von lichten Tagen.
Doch ihn erdrückt des Tages harte Last,
Und er erstickt im Staube.
„Nahrung — Brot!"
In diesem Schrei stirbt unser Leben hin.

Vergebens hehl' ich ihr die grasse Not;
Verstellung schmilzt so bald im Strahl der Liebe!
Im Strahl der Liebe? Will er nicht erblassen?
In Hungers Knechtschaft ringen sie und ich
Mit Arm und Geist, und atemlos geschäftig
Gehn wir am Tag einander stumm vorbei.
Kaum noch gekannt lebt einer mit dem andern,
Des Glücks nicht achtend ob der größern Not,
Durch Leid entfremdet nicht, allein durch Sorge.
„Fürs nackte Leben heisch' ich Eure Kraft,"
So schreit uns Armut an, „und nicht für's Lieben.
Was brauchen Bettler denn das Prachtgewand
Der Liebe, um ihr Leben dreinzuhüllen!
Das ist mein Fluch, das ist mein rastlos Mühn:
Die Seelen so mit Sorge zu umklammern,
Daß sie einander nie gehören können
Und müd' und stumpf der Liebe sich entwöhnen!"

Siehst du, o Mond, auf deiner weiten Bahn
Noch irgendwo im reichen Erdengarten
Aus dunkler Nacht so duft'ge Rosen blühn
Wie diese Kinder? Du umschmeichelst selbst
Der zarten Glieder weiche Lieblichkeit
Mit sanfter Welle. Sieh, ein Händchen hascht
Im Traum nach Früchten, die der Traum gereift!
Die Lippen lallen Worte eines Spiels —
Ein helles Lachen jetzt — und ganz im Schlaf,
Im festen, ruhigen, zufriednen Schlaf!
Sie atmen noch im Ganzen der Natur;
Ihr Leben Traum, und selbst ihr Traum noch Leben.
Ein Engel hütet sie: sie pflücken Blumen
Am Abgrund unsres Elends . . .

O verdammt
Sei diese ew'ge Qual und gift'ge Pein!
Willkommen, Schmerz! Zerreiße du mein Innres
Und laß mein Blut dahin in Strömen fließen,
So will ich sterben und die Erde segnen!
Laß mich auf deinem Schlachtfeld sterben, Erde;
Allein erstick' mich nicht durch deinen Schlamm,
Durch deinen ekien Kot! Ist's denn erlaubt, —
O Narrenspiel der Welt! — ist's denn erlaubt,
Daß diesen wunderbaren Bau des Hirns
In tausend Windungen nur ein Gedanke
Durchkreist, daß eine einz'ge Mahnung nur
In diesem Herzen klopft und pocht und daß
Sich dieses Lebens reicher Quell erschöpft
Nur um das Eine: daß wir fressen können?
O Schmerz, ein Sohn des Himmels bist du sonst;
Erloschne Geister schürst du wieder an
Zu hellen Bränden; aus verdorrten Herzen
Lockst du in heißen Wellen rotes Blut!
Die Stirn des schwachen Menschen schmückst du herrlich
Mit Götterglanz; den Weg durch Meer und Wüste
Führt ihn fortan des Trotzes Feuersäule.
Doch diese Sorg' ums Brot — o pfui — sie ist
Ein widerwärtiges, gemeines Weib,
Das unverschämt im Haus die Herrin spielt,
Auf offnem Markt sich in den Arm uns hängt,
Vor Edlen uns erröten macht, zugleich
Vor Schurken uns erniedrigt. Heilig ist
Kein Winkel ihr in unserm ganzen Innern;
Sie höhnt mit schmutz'gem Lachen unsre Andacht
Und speit auf unsern Stolz. Ja selbst, wenn Krank-
heit,

Wenn Tod uns und Verrat zu Boden schlugen,
So hockt sie triumphierend an den Herd
Und sucht mit frechem Grinsen unsern Blick,
Wenn er ins Leere starrt . . .
Du schwindest, Mond;
O fliehe nicht; denn bin ich einsam, raunt
Der Tod aus meinen Kissen . . . Nein, ans Fenster!
Ich will dich sehen, bis du ganz versinkst.
Laß mich mit dir durchwandeln diese Nacht!
Laß durch den Nebel, der mein Haupt umwogt,
Die Ströme deines weißen Lichtes rinnen —
Vielleicht ertastet doch mein müder Geist
Nach aller Qual den Weg zur Morgensonne! —

Nacht und Morgen.

Ich lag auf meinem Bette
In später Nacht noch wach.
Noch immer schritt der Schatten,
Der grause, durchs Gemach,

Der mich die Nacht gemartert
Mit ew'gem Auf und Ab,
Ein ruheloser Schemen,
Den ausgespie'n das Grab.

Mit aufgeriss'nen Lidern
Hab' ich gespäht, gewacht —
O grauer Wandrer Sorge,
Wann endet diese Nacht!

Wenn mich mit zartem Schleier
Der Traum bedecken will,
Stehst plötzlich du am Fuße
Des Lagers drohend still,

Bohrst mir ins Hirn die stieren,
Die grauen Augen dann —
Und gleichen Schritts von neuem
Hebst du zu wandern an.

Lautlosen Schrittes gleitet
Der Gast von Wand zu Wand,
Nur hörbar schleift am Boden
Sein härenes Gewand —

Erbarmungsloses Pendel,
Dein Schlag ist Ewigkeit!
Gährt's nicht im kranken Herzen
Wie tiefgeheimer Neid,

Wenn's draußen durch die Bäume
Wie Traumgeflüster weht
Und rings der leise Atem
Der längst Entschlafnen geht? —

Doch sieh — was wächst aus Dämmrung
Der Frühe dort hervor?
Mein Kindlein richtet langsam
Im Bette sich empor

Und blickt mit großen Augen
Ins erste Morgenlicht,
Und frohes Staunen leuchtet
Im lieblichen Gesicht —

Das ist nicht Trug, nicht Schatten,
Ist Leben jung und warm!
Um meinen Nacken schmiegt sich
Ein kleiner, weicher Arm.

Noch immer blickt durchs Fenster
Das Auge selig fern,
Und leis von warmen Lippen
Fällt's wie im Traum: „Ein Stern!"

Angelika.

Von der raschen Lebenswelle,
Die mein Herz durchfloß,
Die in sel'ger Stundenschnelle
Brausend dich umschloß,

Von der Liebe Schönheitsrausche
Taumelnd übermannt,
Hab' ich oft im Liebestausche
„Engel" dich genannt. —

Schweigend Platz an unserm Tische
Längst die Sorge nahm;
Deiner Wangen holde Frische
Tilgt ein früher Gram.

Seh's mit nagender Beschwerde,
Seh's mit innrer Qual,
Wie du jenen Gast am Herde
Nährst mit deinem Mahl;

Und ich seh es doch voll Wonnen,
Die kein Wort beschreibt,
Daß so fest und treugesonnen
Deine Liebe bleibt.

Hielt' ich gern ein Leid verborgen,
Nimmst du's dennoch wahr;
Denn die Sprache stummer Sorgen
Ist dir offenbar.

Was uns einst so fest umschlungen,
Hält uns noch geeint:
Thränen, die ich still bezwungen,
Hast du still geweint. —

Oft umspinnen lichte Träume
Die Gedanken mir,
Durch des Hauses traute Räume
Folgt mein Auge dir:

Eine Hülle seh ich fallen
Wie ein irdisch Kleid,
Einen Schimmer dich umwallen
Wie aus künft'ger Zeit.

Und in solcher Liebesstunde
Ernst-verschwiegnem Glück
Bringt der Hauch von meinem Munde
Jenes Wort zurück,

Jenes Wort, im Rausch gesprochen
Und im Traum der Lust,
Noch im Klange ungebrochen
Klingt's in meiner Brust:

Denn der Liebe sonder Klage
Rührende Gewalt
Wandelt mehr mit jedem Tage
Dich zur Lichtgestalt.

Tiefglücklich.

Das ist der Segen dieser trüben Stunden,
Die mir ein sorgengrauer Himmel sendet:
Die sel'ge Mahnung, daß ich dich gefunden,
Zu der mein Blick aus jeder Nacht sich wendet,
Der Trost, daß meiner heißen Stirn nicht fehle
Die milde Tröstung deiner weichen Wange
Und ich im tiefsten Leid von ganzer Seele
Doch stets nach dir und nur nach dir verlange.

Staub.

Weh, wer will sich des entschlagen:
Staub — wir Menschen sind es alle;
Staub, vom Sturm emporgetragen,
Daß zur Erd' er wieder falle,

Staub, bestimmt, daß er getreten
Überall am Wege liege —
Doch dies Kind, das ich von Hoffnung
Trunken auf den Armen wiege . . . ?

Wie die Wangen warm erblühen! . . .
Wie das Auge selig schimmert! . . .
Ach — nur Staub, der für Sekunden
In der Sonne spielt und flimmert! — —

Müde.

Ich zog auf fernen Wanderungen
An manchem stillen Ort vorbei,
Wo mich's mit Zaubermacht durchdrungen,
Wie selig dort die Ruhe sei.

Mit hohen Wipfeln sah ich ragen
Den Föhrenwald am Felsenhang,
Wie leiser Gruß aus fernen Tagen
Der Wind durch seine Kronen klang.

Ein Wasser ging in seinem Grunde —
Es weilte still mein Bild darin —
Von Stein zu Stein, von Stund' zu Stunde
Mit ewig gleichem Sang dahin.

Und rings zersprengte Felsenmauern
In altbemooster Einsamkeit —
Auf jedem Felsblock sah ich kauern
Ergraut und stumm die tote Zeit.

Ich zog auf fernen Wanderungen
An manchem stillen Ort vorbei,
Wo mir die Sehnsucht vorgesungen,
Wie selig dort die Ruhe sei.

Nur dort, wähnt' ich im Überschwange,
In solcher Ruhe heil'gem Schrein
Könnt' einst nach frohem Pilgergange
Mein müder Leib gebettet sein. —

O wie bescheiden wir uns stille
Mit jedem jungen Traum zuletzt!
Mich hat des Schicksals harter Wille
Durch Angst und Not und Qual gehetzt.

Nach aller Sorgen Gift und Kummer,
Nach dieses Lebens Schein und Trug —
Zur letzten Rast, zum langen Schlummer
Ist jeder Winkel gut genug.

Auf lautem Markt, im Tagesscheine
Geht mir's verlangend durch den Sinn:
Ich legte mich auf diese Steine,
Wie gern! zur letzten Ruhe hin.

Waldidyll.

Voll Haß und Unrast lief ich in den Wald:
Mein Herz war heiß; die Welt war tot und kalt.
Du Bächlein, bist so wild und kraus wie ich!
Komm, schäumender Gesell, und lehre mich: —
Du gleitest singend über Blum' und Moos —
Was ist im großen Weltenspiel dein Los?
Und sprühend, perlend klang es aus dem Schaum,
Ein Lied, die Welle sang es wie im Traum:

„Im Schoß der Berge kurze Stunden träumen,
Ein froher Sprung von steilem Hange her —
An starren Felsenklippen sich zerschäumen —
Und seinem Selbst entsagen fern im Meer." —

Noch lange horcht' ich. Klang's vom Himmel her?
„Und seinem Selbst entsagen fern im Meer."

Blühendes Glück.

Als wir für das Leben uns verbanden,
Ganz in Blüte stand der Apfelbaum.
Und sein weißer Schimmer floß wie Segen
Über uns und dieser Stube Raum.

Fast zu reich war dieser Blütensegen;
Denn die Früchte kamen schwer und dicht.
Um uns hüpft und lacht und lärmt und jubelt
Manch ein apfelwangig Angesicht.

Schwer hast du der Mutter Last getragen,
Und vor Sorgen war ich glücklich kaum;
Doch zum Trost an jedem Hochzeitstage
Tausendblütig prangt der Apfelbaum.

Wohl, ich weiß! Es möchte kindisch scheinen,
Daß wir dessen nicht schon längst gewohnt.
Blüten hat man leicht am Hochzeitstage,
Wenn man sich vermählt im Maienmond.

Traun, kein Kunststück! Jeder Narr berechnet
Dieses Wunder an den Fingern dir —
Und trotz alledem: ein süßes Wunder
Ist es immer meinem Weib und mir,

Dünkt uns, wenn wir still am Fenster stehen,
Wie ein Zauber, wie ein sel'ger Traum,
Daß an jedem Hochzeitstage wieder,
Immer wieder blüht der Apfelbaum.

Wintermärchen.

Auf dem Baum vor meinem Fenster
Saß im rauhen Winterhauch
Eine Drossel, und ich fragte:
„Warum wanderst du nicht auch?

Warum bleibst du, wenn die Stürme
Brausen über Flur und Feld,
Da dir winkt im fernen Süden
Eine sonnenschöne Welt?"

Antwort gab sie leisen Tones:
„Weil ich nicht wie andre bin,
Die mit Zeiten und Geschicken
Wechseln ihren leichten Sinn.

Die da wandern nach der Sonne
Ruhelos von Land zu Land,
Haben nie das stille Leuchten
In der eignen Brust gekannt.

Mir erglüht's mit ew'gem Strahle
— Ob auch Nacht auf Erden zieht —,
Sing' ich unter Flockenschauern
Einsam ein erträumtes Lied.

Wundersamer Trost in Schmerzen!
Doch nur jene kennen ihn,
Die in Nacht und Sturm beharren
Und vor keinem Winter fliehn.

Dir auch leuchtet hell das Auge;
Deine Wange zwar ist bleich;
Doch es schaut dein Blick nach innen
In das ew'ge Sonnenreich.

Laß uns hier gemeinsam wohnen,
Und ein Lied von Zeit zu Zeit
Singen wir von dürrem Äste
Jenem Glanz der Ewigkeit."

Erscheinung.

Eine düstre Wolke seh' ich schwimmen
Durch den abendlichen Himmelsraum.
Nur um ihren zack'gen Scheitel glimmen
Zarte Lichter wie ein Flockensaum.

Wie des starren Bergs gewalt'ge Schroffen
Ragt die Wolke hoch in den Azur.
Doch um ihre Stirne lichtgetroffen
Hängt des Alpenglühens Rosenflur.

Denn verborgen hinter jener Mauer
Strömt der Gnadenquell des Sonnenlichts,
Und die Wolke, uns ein Bild der Trauer,
Blickt nach dort verklärten Angesichts.

Also sah ich düstre Menschenstirnen
In dem Bannkreis dieser Erde auch:
Sie umfloß wie Glanz der Alpenfirnen
Eines fremden Lichtes leiser Hauch.

Augen sah ich, die dem Hier entrinnen,
Das mit Thränenschatten sie umhüllt;
Doch versunken war ihr Blick nach innen
Und von dort mit sel'gem Glanz erfüllt. —

Hingebung.

Der Himmel strahlt von Millionen Sternen.
Die Erde blickt hinauf in stummer Ruh
Und haucht in selbstvergessenem Entzücken
Dem Himmel ihren warmen Odem zu.

Im Unermessnen geht ihr Hauch verloren;
Und doch giebt sie des Herzens Glut dahin
Und sieht sich selbst in Schnee und Eis erstarren —
Der ferne Glanz belohnt die Dulderin.

Der Wahrheit Sternen opfert so der Denker
Das Leben, das in seinen Adern glüht.
Er giebt sich nur dem fernen Licht zu eigen
Und fragt nicht, ob ihm hier ein Frühling blüht.

Den Toten und den Lebendigen.

Weh dir, o Mensch, wenn du in trägem Schlummer
Nachtwandelst durch das vielgestalte Leben
Und mitten schon in deiner Jugend Tagen
Dem Tod entgegenwelkst in Haupt und Herzen!
Wenn von der Wiege bis zum Grabe nichts
Von Leid und Lust das matte Herz dir rührte
Und deine freud- und schmerzenleere Brust
Nicht einen Nachhall giebt von tausend Klängen!
Dem Strom des Lichtes, das herniederflutet,
Und seinem Farbenspiel auf tausend Blüten
Verschließest blinzelnd du dein blödes Auge,
Und was ein Menschenherz zersprengen könnte,
Dir öffnet's nicht einmal die welke Lippe,
Ein Wort des Mitgefühls hindurchzulassen . . .

Du bist nicht Mensch und nicht durchhaucht vom Geiste;
Aus deinem Grabe sprießen keine Blumen. — —

Du aber, den der allgewalt'ge Schmerz
Mit ehrnen Armen einst umklammerte,
Daß dir der Atem in der Kehle stockte;
Du, der du einst mit heißer Thränenflut
Den liebsten Wunsch aus deiner Seele tilgtest;
Du, den der Neider Schlangenbiß verletzt,
Dem Tücke und Verrat am Herzen zerrten
Und dem das Weh der unverdienten Schande
Den Angstschrei der Verzweiflung einst entpreßte:
Du warst im tiefsten Jammer glücklich doch!
Denn des Gesichtes würdig, das du trägst,
Bist du ein Mensch; in dir wohnt eine Seele.
Die Narben deiner Wunden — sieh, sie leuchten
Wie Flammenrunen, die in hellem Glanze
Verkünden, daß ein reiches Menschenherz
Im heil'gen Tempel deiner Brust sich rege. — —

Und du, dem dieses Leben wie ein Lied
Von reichem Segen und von süßem Frieden
Durch alle Fibern zittert' und ertönte,
Um mild und sanft im Tode zu verklingen;
Du, dem so oft der Lenz im Herzen grünte,
Als draußen Wiesen er und Wälder schmückte,
Du, dem die Vögel sangen in den Lüften,
Du, dem die Blumen ihre Kelche boten,
Dem laue Lüfte in den Locken spielten
Und schmeichelnd rot die vollen Wangen küßten:

Auch du bist ganz ein Mensch und würdig ganz
Der Schönheit, die auf deinem Antlitz ruht.
Was an die Pforte deines Herzens klopfte,
Du hast es froh und willig eingelassen,
Hast mit der Kraft, die dir im Geiste wob,
Den Weltgedanken ahnend nachgebildet,
Und frohbewegt drück' ich den vollen Kranz
Der reinen Menschlichkeit dir auf den Scheitel. — —
— — — — — — — — — — — — — — —
Wo solch ein Menschenherz bestattet ruht,
Da schmückt den Hügel reich mit bunten Blumen,
Da mag die Rose üppig blühend noch
In roter Pracht den vollen Kelch entfalten —
Und sieh, in ihrem Dufte wallt empor
Ein Leben, das dem Tode noch entkeimte! — —

Sonett.

Bist du im Recht, und will man dir's verdrehen,
Und gilt es ein Geringes — schweige gern!
Es ziemt dir wohl, von niedrer Zanksucht fern,
Den Streit um eitle Dinge zu verschmähen.

Doch gilt's ein Ideal, das du ersehen
Zu deines Lebens wandellosem Stern;
Will man Gedanken in den Staub dir zerrn,
Die rein und klar an deinem Himmel stehen:

Dann tausche nicht um feigen Frieden ein
Dein gutes Recht; dann streite sonder Beben,
Stirbst du auch einst verlassen und allein!

Denn besser ist's, in Acht und Bann zu leben,
Als stets sein Ohr dem Ruf nach Frieden leih'n
Und Licht und Recht den Narren preiszugeben. —

Andacht im Gebirge.

Im Thal vernahm ich's: „Zwischen Felsenmauern
Wird dich die Macht des Ewigen durchschauern;
Dein Ich zermalmen wird der tote Stein.
Er wird zu dir mit Donnerworten sprechen;
Dann wird dein Menschenstolz zusammenbrechen,
Und wie ein Nichts wirst du dir selber sein."

Und ich erhob den Stab mit frohem Wagen
Dorthin, wo ich bis in die Wolken ragen
Der Berge schneebekrönte Gipfel sah.
Der Jugend raschen, kecken Mut zu fühlen,
Schritt in des Felsendomes Chorgestühlen
Ich fort und fort, dem Thron der Blitze nah.

Verloren bald im öden Meer der Steine,
Verirrt, verlassen von des Tages Scheine,
Stand ich allein in nebelweißer Nacht.
Dann sank der Mond hinab zu früher Stunde,
Und fern erhob wie mit metallnem Munde
Der Herr des Sturms den ersten Ruf zur Jagd.

Da fuhr's auf wucht'gen Schwingen durch die Lüfte
Und überschrie den Klang der Felsenklüfte,
Wo lauter Donner aus den Schlünden brach.
Aus dunkler Tiefe klommen ohn' Ermatten
Zu mir herauf des Abgrunds Riesenschatten,
Bis sie ein jäh gezückter Blitz durchstach.

Und jetzt — des Felsentempels Säulen zittern!
Durchrast ein ganzer Aufruhr von Gewittern
Die Thäler rings zum Auferstehungstag?
Erdröhnend schob sich's an den Felsenwänden
In Sturmeslauf hinab, um jäh zu enden
Mit gellend wiederholtem Donnerschlag.

Die Bäume reckten sich mit tiefem Stöhnen;
Ihr Angstruf klang aus dem Gewirr von Tönen
Wie aufgescheuchter Vögel Klageschrei'n.
Ein blauer Strahl aus weitem Flammenrachen —
Und mir zu Füßen schlug mit lautem Krachen
Ein Föhrenstamm zerborsten auf den Stein.

Da riß es sich in trotz'gem Überschwange
Vom Munde mir: „Frohlockend deinem Klange
Geb' ich, Natur, mein klopfend Herz dahin:
Euch übertönt des Herzens Schlag, ihr Stürme,
Euch überragt, ihr grauen Felsentürme,
Des Menschen hoher, lichtgeborner Sinn!

Vor euch nicht sink' ich in den Staub darnieder;
Denn eure Donner sind mir Freudenlieder,
Das Herz erfüllend mit erhabner Lust.
Mag nur der Sturm in euren Klüften hausen!
Fliegt er vorüber mir mit Zornesbrausen,
Werd' ich der stärkern Schwinge mir bewußt.

In Nichts sollt' ich vor euch zusammenschrumpfen?
Hier sollte sich das Schwert des Geistes stumpfen?
Dies Schwert, fürwahr, zerspringt auf keinem Stein!
An seinem Stahl zerbrechen eure Blitze,
Mit ihm bewaffnet, dringt zum Himmelssitze
Der Wahrheit einst der Mensch, der Kämpfer, ein.

Seid mir gegrüßt, erhabne Bergesriesen,
Erhaben, weil ihr mir den Weg gewiesen
Zu meines Menschentums Erhabenheit.
Willkommner Schemel seid ihr meinen Füßen,
Von eurem Rücken aus den Bau zu grüßen,
Den unermeßlichen, der Ewigkeit." —

Den Weg ins Thal fand ich am frühen Morgen;
Die Berge hielt, den Himmel mir verborgen
Ein Wolkenschleier. Aber klar und fern,
An meines Geistes Himmel aufgegangen
Mit überirdisch-morgendlichem Prangen,
Stand selig lockend des Gedankens Stern.

Neujahrsgruß.

Ans Thor des Türmers hab' ich heut'
Gepocht mit lautem Rufen:
„Komm, führe mich vor Mitternacht
Zum Turm hinauf die Stufen!
Denn ein Gelüsten treibt mich heut',
Mit mächtig hallendem Geläut
Die Welt zu meinen Füßen
Zu grüßen."

Und an des Alten Seite stumm
Bin ich emporgestiegen.
Tief lag die Erde schneeverhüllt,
Geruhig und verschwiegen.
Die weite Stadt — ein Lichtermeer!
Das blinkte hold von unten her
Wie goldnes Sterngewimmel
Vom Himmel.

Und oben hab' ich tiefen Zugs
Den Hauch der Nacht getrunken;
Berauscht von tausend Bildern, ist
Mein Geist in sich versunken —:
Jed' Licht dort unten schien ihm da
Ein Auge, das ins Ferne sah,
An Tagen, die vergangen,
Zu hangen.

Und jeder Blick erspähte bald
Aus grauem Nebeldampfe
Ein eignes und besondres Bild
Vom ew'gen Erdenkampfe.
Wie manche leise Thräne rann . . .
Wie manches feste Herz begann
In still erneuten Fluten
Zu bluten! . . .

Hob sich aus fernem Dunkel nicht
Hier — dort — ein Totenhügel?
Flog nicht ein freundlich Antlitz her
Auf traumbewegtem Flügel?
O ja, in stiller Neujahrsnacht
Der Toten wird zuerst gedacht,
Der Lieben, die im Hafen
Nun schlafen.

Doch mehr als Tod ist Lebensnot —
Horch, horch — in mancher Kammer
Gellt jäh durch die Erinnerung
Ein lauter, wilder Jammer!
Ein nie verglommnes Weh entfacht
So manchem diese stille Nacht,
Dem alles, was er träumte,
Zerschäumte.

Und ewig Kampf und ewig Streit
Mit Leiden und Gefahren,
Mit Elend, Krankheit, Lug und Trug
Seit tausend, tausend Jahren!

Und war's ein Jahr des Glücks vielleicht,
So hat's uns doch das Haar gebleicht,
So ist es doch verronnen —
Zerronnen —

Wir kämpfen mit der Nagerin,
Der Zeit, der nimmermüden —
Still! War mir's doch, als ob zur Lust
Von fern Gesänge lüden —
Fürwahr: ein leises Kling und Klang . . .
Zum Mund mit Jubel und Gesang
Den Trank voll Glut und Leben
Sie heben! . . .

Ja! Eine Freudensonne glüht
Inmitten wilden Krieges:
In allen edlen Herzen ist's
Die Zuversicht des Sieges!
Doch wo das Schwert, das ihn erwirbt,
Das jeden Höllengeist verdirbt?
Wo glänzt die blanke Wehre,
Die hehre?

Nun Mitternacht! — Da ließ ich weit
Die Glocke donnernd schwingen,
Und meine Seele schrie hinein
Mit Beben und mit Klingen:
Sie soll uns Schwert des Lichtes sein,
Die reine Siegerin allein
In Nacht- und Sturmgetriebe:
Die Liebe!

Der Blinde am Klavier.

Nun still, mein Herz, dir naht ein festlich Glück! —
Ich soll ihr spielen zum bekannten Lied,
Das wie ein Frühlingshauch von ihren Lippen
Sich mild ergießt. Die Sehnsucht glüht darin,
Die ungestillte eines armen Herzens.
Du kennst die paradiesisch weichen Töne — —
Hinab denn, Angst und Qual und Wonneschauer,
Die sich im Herzen hin- und widerwälzen,
Du meine Seele, mach' dich frei und leicht
Und flieg in deinen Himmel froh hinauf,
Ist Liebe Folter auch und Hoffnung Wahnsinn!
Und ihr, geliebte Töne, Freunde, Helfer
In vielen schweren, qualerfüllten Stunden,
Fügt euch den jäh erleuchtenden Gedanken
Und flackert auf von meiner Seele Glut!
Sie singt! —
O allgepries'ne Frauenschönheit!
Du wonnig Märchen, das ich nie verstand,
Willst du mir nun dein zaubrisch Rätsel lösen?
Du sandtest mir manch große Offenbarung,
Geliebte Kunst; doch schön're fand ich nie!
Erschließt mein totes Auge sich dem Lichte?
Den holden Liebreiz eines schönen Weibes,
Den schauernd nur geahnten, fühl' ich ganz,
Und was mein schauend Aug' entzücken könnte,
Mir deucht, das alles nun erlauscht mein Ohr.
Denn diese Töne sind Gestalt und Leben,
Ein feurig Leben, gotterfüllt und stark.

So wall' empor aus den belebten Tasten,
Du flammendes Gefühl der tiefsten Liebe,
Ihr Töne, folgt dem Lockruf ihrer Stimme
Und schmiegt euch an dem lieblichen Gesang.
Und tragt ihr flüsternd in das Ohr die Botschaft:
So schmiegt' ich gern mein Haupt an deine Brust,
So schläng' sich gern mein Leben in das deine,
So lebt' ich gern mit dir ein einzig Leben! —
Das Lied ist aus. Sie dankt verbindlich — ah!
Wie kalt der Ton, wie unbarmherzig höflich!
Sie liebt mich nicht. — — Wie könnte sie es auch!
Denn grüßte mich aus ihrem Blick die Liebe,
Sie fänd' in meinen Augen keine Antwort. —
Ein Nachspiel noch. Wie welke Blumen neigen
Die Töne zu einander sich und sterben.

Zerreiß mein Herz! Und du, verhaßte Nacht,
Die mich umgiebt, bedeck' mich endlich ganz,
Nachdem ein Wahn die Seele mir erhellt
Und mir ein lachend Kanaan gezeigt,
Aus dem mein Fuß in Ewigkeit verbannt! —

Ein Besuch.

In jenem Hause war ich, wo man Tiere
Bewacht und füttert, welche Menschen heißen,
Wo dem gebornen Wahnsinn ein Asyl
Man bietet und den Stumpfsinn zärtlich pflegt,
Daß dem Gesunden sich bei seinem Anblick
Vor starrem Schreck das Hirn im Kopfe löst
Und einen eigensinn'gen Wirbel tanzt. —

In jenem Hause war ich, wo der Mensch
Am Boden hockt wie ein verschüchtert Tier.
Die Augen rot und stumpf, die Haare gelb
Wie trocknes Stroh, und schwammig aufgedunsen
Die grauen Wangen —: so, sich selbst begeifernd,
Die Zähne fletschend oder äffisch grinsend,
Dann plötzlich wild die ungeschlachten Glieder
Wie Mühlenflügel drehend, sah ich sie,
Aus deren Lallen Gott kein Lob erschallt. —
Sieh diesen da, wie er die Nägel gräbt
In die Matratze, wie er kratzt und kratzt,
Aufwühlend seines Lagers Eingeweide:
Er sucht, so scheint mir, seines Daseins „Zweck"
Und jener Greis, der uns entgegengrinst,
Der närrisch tanzend unsre Hände faßt
Und uns sein Spielwerk zeigt: ein blökend Schäflein,
Das ihm auf Rollen durch die Stube folgt —
Mich packt und schüttelt Frost — hinweg! — er wird
Sogleich uns gellend in die Ohren schreien:
„Verfluchte Welt, wo ist mein Menschentum?"

Auf der Materie weißes Blatt gedrückt
Hat hier der Geist ein schief-verschwomm'nes Bild.
Stoff ohne Geist erblick' ich schaudernd hier,
Und tiefer schaudernd noch empfind' ich Geist,
Der der Materie Grenzen überschritten
Und heimatlos in öder Leere schwärmt. —

In jenem Hause war ich — wenn du dort
Gewesen, mundet dir die Welt nicht mehr
Für lange Zeit, und erst mit vielen Monden
Rollt auch der Vorhang des Vergessens nieder.
Was du gesehen, legt so schwer und dumpf
Sich hinter deine Stirn, daß du nur leis
Des Geistes Auge aufzuschlagen brauchst,
Um stets das gleiche Grauenbild zu sehn.
Und immer fragst du dich: Wozu die Sonne
Am Himmel noch? Wozu noch wandeln Sterne?
Warum entströmt der nimmermüden Erde
Mit jedem Lenz der Auferstehung Duft?
Wozu ihr blüh'nder Leib, wenn er, befruchtet,
Ein Menschenkind als eklen Wurm gebiert?
Ist nicht das Streben unsres Geistes, ist
Nicht sein Besitz ein großer, hohler Bettel?
Denn — fanden wir das Glück — wo bleiben diese?

In jenem Hause war ich; fortgeschleudert
Von diesem Erdball schien ich mir; ich sah
Wie eine taube Schnuppe ihn den Weltraum
Durchirren, und von diesen Tollen einer
Schlug mit der Hand danach: Ein Wölkchen Staub!

Herbei, ihr glaubensvoll beglückten Brüder,
Die mitten ihr ins All den Gott uns setztet,

Euch selbst zur tröstlichen Beruhigung,
Herbei und wandelt mit durch diese Hallen!

Das Übel dieses Daseins ist entweder
Von Gott gesandte Strafe oder Prüfung.
Nicht wahr, so lehrt ihr doch? Und werft dabei
Des läst'gen Zweifels brennende Gedanken
Aus einer Hand behutsam in die andre,
Bis sie sich abgekühlt. Warum nun wird
Allhier gestraft und wozu wird geprüft?
Ein artiges Problem für euren Witz!
Wir Gottes Ebenbilder? Und was sind
Nun diese? Gottes Ebenbilder auch?
Wollt' er in genialer Schöpferlaune
Sich selbst verhöhnen, als er diese schuf?
Das konnt' er nicht! Denn Gott ist ja die Liebe,
Und Liebe weint, die solchen Jammer sieht.
Wie, oder büßen sie der Väter Sünden?
Ich bitt' euch, sagt das nicht, auch denkt es nicht!
Denn wer es nur in meiner Nähe denkt,
Dem Pharisäer fahr' ich an die Kehle! —
Kommt mit, wir wollen lieber beten gehn.
Ich bete mit, wenn mir's schon nicht behagt,
Auf eure Art zu beten. Habt ihr dort
Den mißgebornen Seelen eine Kirche
Nicht jüngst erbaut? Wir weihen sie nicht besser,
Als wenn wir Gott in ihren Hallen suchen
Und also betend vor ihm niedersinken:
„Allmächtiger, gerechter Gott der Liebe!
Du träufelst Tod auf die erblüh'nden Lippen
Des holden Säuglings, den in Schlummer wiegt
Die frohe Mutter; Sterben träufelst du

Dem Mann ins heitre Aug', das hoffend blickt
Ins weite Feld der goldnen Zukunftssaaten;
Zum letzten Schlaf berauschest du die Braut,
Wenn schon ihr Geist im Myrtenzauber träumt —
So laß mit ernstem Ringen dich erbitten:
Auf diese Stätte einen Tropfen Tod!
Des Todes Wolke laß auf diesen Greuel
Herniederfallen, den du nicht gewollt!"
Denn, meine Brüder im Gebet, gewiß:
Jehovah reut es, daß er diese schuf.
Die Bibel lehrt uns ja, daß er bereut.
Er will sich nur von diesem Irrtum nicht
So wohlfeil lösen wie durch jene Flut,
In der er alles Lebende ersäufte.
Wenn aber wir ihn bitten mit der Kraft
Inbrünstigen Gebets, wenn in die Hand
Wir ihm mit allem Schmerz des Mitleids fallen,
So muß sich ja sein göttlich Herz erweichen
Und segnen muß er unsre Hände, wenn
Sie töten, was dem Tod geboren ward.
O seid versichert: Dankend und frohlockend,
Mit heißen Thränen himmlischen Erbarmens
Empfängt er den verlornen Staub zurück.
Fortströmen läßt er ihn von neuem dann
Ins All und — um unsäglich Leid zu lohnen —
Läßt er auf bessrem Stern zu Tage keimen,
Was hier erlöst in Todesnacht versank,
Läßt er, was hier verdorrt am Zweige hing,
Den Morgentau des Paradieses trinken! —

Sibirien.

Sibirien! — Phantasie, leg' dich aufs Ohr
Und schlafe! Deine Meistrin Wirklichkeit
Mischt Thränen, Blut und Kot auf der Palette
Und malt mit schonungslosem Pinsel uns
Ein Bild, vor dem dein heitres Aug' erblindet,
Ein Bild, vor welchem Teufel selbst erstarren
In Graun und Mitleid. —

Horch, was pocht so dreist,
Wassili Petukoff, an deine Thür?
O nichts! Es ist ein Abgesandter nur
Der Polizei, der liebreich sorgenden.
Hast du nicht einen Gast bei dir geduldet,
Der liberalen Sinns verdächtig war —
Genug, genug, Wassili! Draußen harrt
Schon der Tarantas, der dich schnell entführt.
Du scheinst dem Staat gefährlich, und „der Staat"
Giebt dir, auf „unbestimmte Dauer" nur,
Im heil'gen Rußland einen sichren Wohnplatz.
Wie? — Was? — Gericht verlangst du? Unver-
schämter,
Glaubst du, der Gouverneur und der Minister
Und der Isprawnik — alle miteinander
Von Gottes Gnaden! — wüßten nicht von selber,
Was rechtens ist? Frag' Wölfe, ob ihr Opfer
Nach einem Richterspruche sie zerreißen
Und nicht nach Gier und Laune! Rüste dich!
In Ohnmacht sinkt dein junges, schönes Weib;
Die erste Hoffnung eines jungen Glückes

Keimt unter ihrem Herzen — rüste dich!
Nimm Abschied — thu's für lange, guter Freund!
Dein künft'ger Wohnort liegt ein wenig weit,
Und weit ist auch der Zar, der dir nicht hilft,
Und hoch der Himmel auch, der dir nicht hilft.
Versieh mit einem guten Pelze dich;
Denn lange Monde geht durch Sturm und Schnee
Die Fahrt ins unermeſſne Feld des Todes.
Zum Teufel, schnell! Man hat nicht Zeit. Zerreiße
Dein Glück — ei was! Zerreiß dein Leben gleich!
Du bist von Hunderttausenden nur einer. —
Ein wilder Kuß in krampfender Umarmung —
Ein Schrei, nachgellend — ein erstarrter Blick —
Der Wagen rast davon. — „Leb' wohl, Maria!" —
— — — — — — — — — — — — — — —
Ein hübscher Weg ist's von Iwangorod
Bis Werchojansk. Er geht durch Sonnenbrand
Und Staub, durch Frost und Staub, durch Wind und
Staub,
Wenn nicht der Schnee in grausenvollen Stürmen
Verschüttet Wege, Dörfer, Städte, Menschen.
Bei Jekatrinenburg sagt man Europa
Ein dankbar Lebewohl, — der nasse Blick
Umirrt den Grenzstein, bis er fern verschwimmt. —
Und rastlos weiter geht's, bis endlich, endlich
Du dorthin kommst, wo einsam durch der Tundras
In Ewigkeit vereiste Moore knirschend
Die Jana die vereisten Fluten drängt.
Dort Werchojansk. Dort endlich darfst du bleiben,
Armer Wassili! Nun versuch dein Glück!
Warst du daheim nicht Arzt? — Es thut mir leid:
Den Kranken helfen, ist dir streng verboten.

Du schlichest dich gar leicht ins Herz der Kranken
Und streutest aus den Samen der Empörung.
Allein du bist gebildet — also lehre!
Es thut mir leid: Du darfst nicht unterrichten:
Das wär' dir eben recht: den Geist der Schüler
Durch deines Geistes Gifte zu entzünden!
Jedoch Musik wirst du noch lehren dürfen —
Es thut mir leid, mein Freund; doch die Regierung
Hat ein verteufelt schlechtes Ruhekissen.
Sie, die dich quälen, die dein Herz zerfleischen,
Sie schlafen den verfluchten Schlaf des Mörders
Und würden aufgeschreckt von deinen Tönen.
Was also bleibt dir? Bau den Acker! Freilich,
Hier ist kein Acker. So verdinge dich
Als Tagelöhner — doch wer wird dich nehmen?
Gewißlich niemand. Jeden Tag gehörst du,
Gehörst jedwede Stunde und Minute
Den Schergen, die dich peinigen. Von Strolchen,
Die ehedem des Kerkers Eisen trugen,
Wirst du bewacht. Gemeinheit ist ihr Atem.
Sie fangen deine Briefe auf; sie lesen,
Was dir dein Weib, was dir Maria schrieb
Im namenlosen, heil'gen Schmerz der Liebe.
Du aber liest es nicht, wenn's deinen Wächtern
Nicht so beliebt. O heiße du den Hunger
Mit Inbrunst doch willkommen, der dich tötet —
Doch nein, nicht so! Die Bestien, die dich martern,
Sind Christen ja und lassen zwar dich hungern,
Doch nicht verhungern! Sieh, mildthätig giebt
Sechs Rubel jeden Monat dir der Staat.
So iß und hungre, leb' und stirb zugleich!
Nur Eines: hoffe nicht! Wer deinem Los

Verfallen ist, sieht nie die Heimat wieder!
Dir ward nicht das gewisse Los des Räubers,
Des Mörders, nein, dem Wahn bist du verfallen,
Der sich von Gott begnadet dünkt mit Weisheit
Und der die Menschen ewig haßt, weil er
Sie ewig fürchten muß.

— — — — — — — — — — — — — — —

Was wälzt sich dort
Die Straße her von Tomsk mit schwerem Schritt?
Aus Wolken Staubes blitzen die Gewehre —
Kommandoruf ertönt — ein langer Zug
Von groben, grauen, buntbeflickten Mänteln —
Gefangne sind es, Männer, Weiber, Kinder,
„Gemeine" und „Politische", bestimmt,
Im fernen Osten langsam zu verderben.
Mit manchem Manne teilen Weib und Kind
Die Schrecken der Verbannung, so bezeugend,
Daß Liebe größer ist als Erdenelend.
Wirr fällt das Haar von halbgeschornen Scheiteln;
In allen Mienen Hunger und Ermattung,
Verhaltne Wut und stumpfe Höllenangst
Und oft — o Grauenbild! — von bleichem Munde
Ein grimmer Scherz und ein verzweifelt Lachen.
In einem Dorfe macht man Halt. Und gurgelnd,
Wie heisres Grollen bald und bald wie Stöhnen
Aus rauhen Kehlen tönt der „Bettlersang."
Da fließt aus jedem Haus und jeder Hütte
Die Gabe reichlich; selbst die Armut bringt
Mit magern Händen ihr erdarbtes Brot. —
Und wieder hallt Kommando. „Bildet Reihen!"
Und weiter schleift auf längst zerfetzten Schuhen,

Auf wunden Füßen sich der Trupp dahin. —
Oft bricht ein Kühner wohl aus diesen Reihen
Und flieht der Freiheit zu. Doch fährt ihm bald
Die Kugel des Soldaten in den Leib —
So besser ihm! Er ist erlöst und frei!
Doch still. — Wer schreitet dort zuletzt im Zug?
Was willst du armes, unglücksel'ges Weib,
So jung und schön und so erbarmenswürdig?
Suchst du Wassili Petukoff, den Gatten?
O weit noch ist er, weit! Du siehst nicht aus,
Als ob du je ihn wiedersähst, Maria!
Und — o laß sehn! — was birgst du so besorgt,
So angstvoll zärtlich dort im Tuch? — Ein Kindlein,
Dein Kindlein und Wassili's. Sieh, es weint
Und öffnet durstig dir die trocknen Lippen.
Wie drängt dir's wohl im Herzen nach dem Gatten,
Der Liebe Frucht an seine Brust zu legen
Und unter hellem Jubel, hellen Thränen
In seine Nacht ihm dieses Licht zu bringen!
Steh dir der Himmel bei, dem du vertraust —
Vertrauen möcht' ich ihm um deinetwillen. —
Vorüber ist der Zug. Aus Wolken Staubes
Zum letzten Male blitzt ein Flintenlauf. —
— — — — — — — — — — — — — — —

Nach je drei Tagen hält man im Etappen-
Gefängnis Rast. O hochwillkommne Ruhe
Nach Hunger, Frost und Staub, nach Schmerz und Qual!
Nur schade, daß der Andrang gar so groß ist
Zu diesen Häusern! Wohl achthundert könnte
Man darin bergen; fast zweitausend leben

Zur Zeit darin. Nicht Platz ist auf den Pritschen —
Und also lagert man im Kot der Dielen
Zur Nachtzeit ohne Hülle, ohne Pfühl.
Schmutz überall! Vom Schmutz die Wände starren,
Der Boden und die Decke und die Kleider
Der Menschen und sie selbst. Tritt nicht herein,
Der du gewohnt, in freier Luft zu atmen.
Ein fieberschwangrer Pestgestank benimmt dir
Den Atem, ein mephitisch-gift'ger Brodem.
Ein sinnverworrnes und -verwirrendes
Geschrei, Geheul, Gezänk erfüllt den Raum,
Und Männer, Weiber, Kinder durcheinander
Erstöhnen, weinen, seufzen, lachen, fluchen.
Und noch ist des Lebend'gen nicht genug
In diesem Stall! Von Ungeziefer wimmelt
Jedweder Fetzen der Gefangenen.
O scheußliches, o findiges Gezücht,
Ihr saugt selbst dort am Blut des Menschen noch,
Wo menschliche Vampyre satt geworden!
Der trefflichste Erbarmer ist der Tod;
Er hat ein Herz, der Kerl, und sucht sich täglich
Die Schmerzenvollsten aus und würgt sie sanft,
Wenn sie im Fieber von der Heimat träumen.
Hier rast in Phantasie'n ein Fieberkranker,
Und dort — Entsetzen! — schlug in jenem Winkel
Der Wahnsinn nicht ein gellend Lachen auf?
Man trennt hier nicht die Irren und Gesunden.
Wozu denn auch? Wer will noch unterscheiden,
Ob das, was höllisch glimmt in diesen Augen,
Sei Wahnsinn oder Wut? Ob dieses Antlitz
In Frohsinn oder Stumpfsinn grinst?! — Und mitten

In allem diesem Jammer du, Maria!
O sag', warum dein Blick so starr geworden,
Seit ich zuletzt dich sah? — Ein Blitz, ein Feuer
Huscht dir ins Auge oft — wer weiß, woher?
Und irrt ins Ferne hin — wer weiß, wohin?
Wo ist dein Kind, dein lieblich Kind, Maria?
Ja, komm heran — ganz nah heran — ganz nah,
Und sag' es mir ins Ohr mit leisem Weinen —
Erfroren? Auf dem Weg erfroren? Wie?
Dir an der Brust erfroren? O verzeihe,
Ich frage schon nicht mehr — sei still — und
weine. — — —

Ich will indessen in den Winkel kriechen,
Das Ohr am Boden, will ich schweigend horchen,
Ob ich nicht Donner höre aus den Tiefen,
Und ob nicht Feuer bricht aus tausend Schlünden,
Und ob nicht die Posaune gellt und klingt,
Bis ihr Metall zerbirst vom Hauch der Rache! —
— — — — — — — — — — — — — — —

Und manchen Tag noch schleppte weiter mit
Dem Trupp der Deportierten sich Maria.
Sie, die sie welken, schwinden sahn im Elend,
Die ihren Geist gemach verglimmen sahn,
Vergaßen ihres eignen Grams und weinten.
Nur ein Gedanke lebt ihr noch im Hirn:
„In Werkholensk werd' ich Wassili sehn."
Er war fortan ihr Leben, der Gedanke,
Ein dünner Faden nur; doch Tag für Tag
Spann ihn die Sehnsucht weiter. Da geschah's,

Daß eines Tags sie hörte: „Wie? Wassili
In Werkholensk, dem Dorfe bei Irkutsk?
Du irrst Maria: nicht in Werkholensk,
In Werchojansk lebt Petukoff! Und starren,
Verlornen Blickes stammelte Maria:
„Und ist — wie weit — wie weit — bis Werchojansk?"
„Sechshundert Meilen noch! Auf Renntierschlitten
Kommt man dahin auf endlos öder Fahrt!" — —
Seit diesem Tage war Maria stumm,
Ihr Geist erloschen und ihr Auge tot.

Doch eines Tags, als wieder im Gefängnis
Man Rast hielt, schnellte jählings sie empor,
Und vorgebeugten Haupts, die Hände krallend
Ins Holz der Wände, schien sie mit den Blicken
Ein Etwas zu verschlingen. Dann entriß
Sich ihrer todeswunden Brust ein Schrei,
So wilden Jubels und Triumphes voll,
Daß alles rings erstarrte. Rückgesunken,
Lag sie am Boden dann, entseelt — erlöst! —

Man kam und fand, was ihren Geist erleuchtet
Zum letzten Mal. Gekratzt ins Holz der Wände,
War eine Schrift zu lesen, klar und deutlich.
Und flüsternd las man: „Lebewohl, Maria!" — —

Den Geschichtsskribenten.

Wer hat die Fahne der Empörung
Am eifrigsten von je geschwungen?
Wer hat mit Netzen der Verschwörung
So oft die Könige umschlungen?

Wer hat den Eid beschworner Treue
Mit frecher Stirn so oft gebrochen?
Wer ohne Skrupel, ohne Reue
Gesetz und Rechten hohngesprochen?

Wer ist mit meuchlerischem Dolche
Gekrönten Brüdern nachgeschlichen?
Wer waren jene edlen Strolche,
Die mit der Faust das Recht beglichen?

Die Fürsten waren's, die Vasallen,
Die Nächsten einem Herrscherthrone,
Die ärgsten Meutrer sie von allen,
Die schlimmsten Räuber an der Krone!

Drum sollt ihr nicht mit Heuchelworten
Von Revolutionen sprechen,
In denen wilde Volkskohorten
Gehäuft Verbrechen auf Verbrechen,

In denen rohe Pöbelhaufen
Nur darum trotzten den Gesetzen,
Um sich im Blute sattzusaufen
Und sich an Greueln zu ergetzen.

Klagt nur in Pharisäertönen,
Daß Völker nur zum Schwerte greifen,
Um Zucht und Sitte zu verhöhnen
Und ungezügelt auszuschweifen!

Die Lehre wird vor uns zu nichte,
Daß sie allein nach Willkür dürsten;
Man kennt zu gut aus der Geschichte —
Zu gut! — die Anarchie der Fürsten.

Wer du auch seist.

Wer du auch seist, ich will dich mutig preisen,
Der Großes schuf zum Heile dieser Welt,
Ob friedlich nach der Wahrheit du gerungen,
Ob du für sie gekämpft auf blut'gem Feld.
Nicht deiner Feinde Haß soll mich verblenden,
Klar will ich deine ganze Größe sehn,
Und, meines eignen Vorteils gern vergessend,
In Kampf und Streit zu deiner Fahne stehn.

Ich fühl's: Wenn ich mich so zu dir bekenne,
Fällt mir auch ein erhabnes Menschenlos:
Die selbstlos-reine, heilige Begeistrung
Für alles Große macht uns selber groß.
So bin ich, wenn die Feigen dich verlassen,
Nur um so treuer dein mit Gut und Blut —
Nur eins bleibt mein: das Recht der freien Meinung,
Und unantastbar gilt mir dieses Gut.

Dies Eine bring' ich niemals dir zum Opfer;
Mein Denken und mein Reden bleibe frei!
Verlangst du, daß ich mich vor dir verdamme
Zu blind' und blöder Geistesſklaverei —
Und überragteſt du der Menſchheit Grenzen —
Blähſt du dich auf zum Gotte gegen mich,
So fluch' ich dir, und um der Menſchheit willen
Schwing' ich im Sturm die Waffen gegen dich!

Wahlgeschichten.

1. Der Regierungskanditat.

Die Haſen wollten ſich vertreten laſſen
Durch einen Abgeordneten beim Jäger:
Das ſollte den ſo ſchwer bedrängten Maſſen
Ein Anwalt ſein und ihres Rechtes Träger.
Da trat des Jägers Hund in ihren Kreis
Und ſprach — er ließ ſich gern herab zu wedeln —:
„Wer euch noch einen beſſern Anwalt weiß
Als mich, der rede frei heraus, ihr Edeln!
Des Jägers Ohr, ſo darf ich ſchmeicheln mir,
Beſitz' ich ganz, und unverbrüchlich treu
Fühl' ich mit euch, wohlweiſes Mitgetier,
Vor unſerm Herrn die gleiche fromme Scheu.

Bekannt sind beide Teile mir auf Grund
Langjähriger Erfahrung, und beständig
War mein Int'resse — dafür bin ich Hund! —
Für Jäger wie für Hasen gleich lebendig —"

Da scholl Hurrah aus tausend Hasenkehlen,
Und jeder drängte sich, den Hund zu wählen.

2. Die freie Wahl.

Erloschen war des Hundes Wahlmandat.
Der Jäger schoß die Hasen tot wie immer.
Doch flog ein Etwas durch den Hasenstaat
Wie erster, schwacher Freiheitsmorgenschimmer.
Zur Neuwahl ließ der Hund die Hasen laden;
Er rief bewegt: „Man juble, man erstaune!
Mein Souverän von Blei und Pulvers Gnaden
Erwachte heut' in liberaler Laune.
Er will, daß jeder frei sein Wahlrecht übe
Und ganz nach seiner Überzeugung stimme,
Wer frech das Bild der Volksabstimmung trübe,
Dem droh' er schwer mit seinem höchsten Grimme.
Dies ist sein Wunsch. Doch wünscht der Herrscher auch,
Daß ich euch, klug zu wählen, gründlich lehre,
Daß ich des Rechts unwürdigen Gebrauch
Beleuchte durch der Folgen ganze Schwere.
Hört nicht auf Freiheitsphrasen, wüst und hohl —
Ihr könntet eure Lage noch verschlimmern —
Die Wahl ist frei! — Doch was zu eurem Wohl —"
Hier ließ der Hund die Zähne freundlich schimmern —

Und wunderbar: Bei vorgenommner Wahl
Fiel auf den Hund der Stimmen ganze Zahl.

3. Die moralische Konsequenz.

Und wieder Wahl nach abgelaufner Frist!
Zur Zeit der Schonung ward sie angesetzt,
Da von den Hasen nichts zu holen ist
Und sie sich mehren dürfen ungehetzt.
Des Jägers Büchse hatte den Etat
An feisten Hasen reichlich eingebracht.
Er sprach bei sich: „Gelegne Zeit ist da,
Daß man zum Scheine Konzessionen macht."
Da ließ der Hund die Hasen sich versammeln.
„Der Jäger will", so rief er durch den Hain,
„Ein Hase soll, vernehmt's mit Dankesstammeln,
In Zukunft euer Deputierter sein.
Denn was sein Volk bewegt im tiefsten Grunde —
Der Herrscher nimmt es ernst mit seiner Pflicht! —
Vernehmen will er's nun aus Hasenmunde;
Ich aber kandidiere diesmal nicht!"

Die Hasen wählten wie aus einem Mund
Zu ihrem Abgeordneten — den Hund.

Starkes Regiment.

Vor meinem Fenster stritten schon lang'
Zwei Enten, zwei Gänse sich.
Die Gänse zischten und bissen; es schrien
Die Enten gar jämmerlich.

Der Herr des gefiederten Staates war
Ein einsichtsvoller Regent;
Er machte an einem schönen Tag
Dem häßlichen Streit ein End'.

„Es ist des Herrschers vornehmlichste Pflicht",
So sprach er mit Würde nun,
„In seinem Staate um jeden Preis
Die Schreier abzuthun.

Im freien Wettstreit der Kräfte habt
Ihr Gänse zufällig gesiegt.
Es fordern Natur und Religion,
Daß einer unterliegt.

Und was ihr des Guten zuviel gethan,
Das sei euch huldvoll verziehn" —
Dann schnitt er die Enten über den Hals —
„Ihr sterbt, weil ihr geschrie'n."

Der Sieger.

Der Löwe hält auf offnem Felde Hof,
Und ihn umgiebt der Tiere bunt Gewimmel.
Ein kohlenblanker Rappe naht dem Thron,
Mit ihm zugleich ein blütenweißer Schimmel.
„Erhabner König, schlichte du den Streit",
So riefen sie, „wer schöner von uns beiden.
Ob Schwarz, ob Weiß der Schönheit Preis gebührt,
Wir stritten lang' darum; du magst entscheiden."
Der Leu versinkt darauf in tiefes Sinnen,
Wiegt schwer und lange sein erlauchtes Haupt.
Da tritt bescheidnen und gesenkten Blickes
Ein Esel vor und näselt: „Wenn's erlaubt,
Daß ich mit meinem Rat euch unterstütze,
Ist weder Schwarz noch Weiß zu etwas nütze.
Extrem sind schwarze so wie weiße Haare,
Und in der Mitte lag noch stets das Wahre."
„Ha!" rief der König aus, „nicht Schwarz, nicht Weiß —
Dir, weiser Freund, gebührt der Schönheit Preis;
Du fährst am besten, du, in diesem Streit der Dritte,
Ein grauer Esel nur, und doch die gold'ne Mitte!"

Jubel auf Kamtschatka.

Wie jubeln die nationalen
Loyalen Kamtschadalen!
Ein Offiziöser hat's über Nacht
Mit Sicherheit in Erfahrung gebracht,
Was den Erben des kamtschadalischen Thrones
Zur Herrschaft befähigt trotz feindlichen Hohnes.
Der Prinz, verschrieen als Ignorant,
Ist nicht so übel als Musikant;
Er spielt am Clavier mit einem Finger
Das Preislied aus „Die Meistersinger";
Vor dreizehn Jahren und sieben Wochen
Hätt' er beinah einen Witz verbrochen;
Des haben die Schranzen weidlich gelächelt
Und ihn mit süßestem Lobe befächelt;
Als Hoheit einst einem Diplomaten
Leutseligst auf die Füße traten,
Da haben Sie huldvollst, den Sie getreten,
Sogar um Entschuldigung gebeten . . . .

Nun jubeln die nationalen
Loyalen Kamtschadalen!

Antwort.

Das spielende Kind auf dem Schoße,
So nickt die Mutter ein.
Das Kind fällt in den Zuber
Voll heißen Wassers hinein.

„Entsetzlich! Ein Weib, eine Mutter,
Die so ihres Kindes vergißt!
Wo ist die Strafe, die Sühne,
Die dies Verbrechen mißt!

Ein Weib, das Gott zur Schande
Des ganzen Geschlechts erschuf —
Wer ist sie? Und wie lebt sie?
Und was ist ihr Beruf?"

Am Tage näht sie Hemden
Mit Händen weiß und schmal;
Zur Nachtzeit ist sie Wärtrin
Im Kinderhospital.

Das Marienwunder.*)

I.

Es stand in alten Zeiten —
Ich weiß nicht mehr genau,
Wo und wozu — ein Kloster,
Geweiht der „Lieben Frau".

Es stand in einem Thale,
Dies Eine weiß ich nur,
Und rings bekränzten Berge
Die lieblich stille Flur.

Im Kloster aber wirkte
Mit ew'ger Wunderkraft
Für leidbeschwerte Pilger
Die heilige Jungfernschaft.

Da zogen sie in Scharen
Mit tausend Gebrechen ein
Und kamen zurück in Freuden,
Erlöst von jeder Pein.

Sie kamen zurück in Freuden,
Erlöst von jeder Pein
Und schenkten Maria Gewänder
Von Gold und Edelgestein.

Mit goldnen Gewändern schmückten
Die Mönche das Gnadenbild;
Sie schmückten es auch mit Steinen —
Maria lächelte mild.

---

*) Nach einer Erinnerung Victor von Scheffels.

Im Lauf der langen Jahre
Von Kopf zu Fuße ganz
Ward sie bedeckt mit Steinen
Von buntem Farbenglanz.

Weit aber durch alle Lande
Erscholl des Klosters Ruhm.
Nie krönte mit höherer Gnade
Der Himmel ein Heiligtum.

II.

Wer aber nicht glaubt und betet,
Der wird gewiß ein Dieb
Und hat dann edle Steine
Mehr als Madonna lieb.

So haben arge Gesellen
In einer schlimmen Nacht
Sich eilends mit dem Bilde
Mariens davongemacht.

Und als der Raub geworden
Am Morgen offenbar,
Hat heilige Bestürzung
Erfaßt die Möncheschar.

Sie thaten den schnöden Frevel
Urbi et orbi kund
Und überwiesen mit Inbrunst
Die Diebe dem Höllenschlund.

Sie haben zu Gott sich gewendet
In eifrigem Gebet
Und ihn um seinen Beistand
In solcher Not gefleht.

Und alle mögt ihr's wissen,
Die ihr mit Zweifeln fragt:
Gott hat sich dem Gebete
Der Frommen nie versagt! —

III.

Des Klosters frommer Prior
Sah eines Nachts im Traum
Den Engel Gottes stehen
An seines Lagers Saum.

„Laß im Gebirge suchen,"
So sprach der Engel fein.
„Auf einem seiner Gipfel
Steht der Madonnenschrein.

Denn als die Diebe geklommen
Den Berg empor mit Hast,
Ist schwerer stets und schwerer
Geworden ihre Last

Und hat auf ihre Schultern
So schwer gedrückt zuletzt,
Daß sie die heilige Bürde
Voll Schrecken niedergesetzt.

Die Räuber sind geflohen,
Gejagt von Angst und Schuld.
Die Mutter Gottes schenkt sich
Von neuem euch in Huld.

Gelobet sei Maria,
Gelobt sei Jesus Christ!
Bei dem allmächt'gen Gotte
Kein Ding unmöglich ist."

Nachdem er noch dem Prior
Genau den Berg genannt,
Das Haupt holdselig neigend,
Der Himmelsbote schwand. —

So wenigstens — so hat es
Der Prior früh erzählt —
Und weil dabei die Salbung,
Der Ernst ihm nicht gefehlt

Und man den Schrein gefunden
Auf jenes Berges Haupt:
So ist ein ganzer Teufel,
Wer's hört und doch nicht glaubt.

IV.

Für alle braven Leute
Ist die Geschichte zu End'.
Für Rationalisten
Folgt noch ein Dokument.

Es ist in kurzen Worten
Ein liebenswürd'ger Brief;
Den hat der Prior gelesen
Nicht eben, als er schlief.

Im Brieflein stand zu lesen:
„Hochwürdiger Herr Pfaff!
Daß euch sogleich der Teufel
Hinab zur Hölle schaff'!

Die Juweliere sagen —
Ein schlechter Spaß ist das —
Die prächt'gen Edelsteine
Sind miserables Glas!

Habt recht, ihr würd'gen Väter!
Euch sagte der Verstand:
Marie in ihrer Güte
Thut Wunder auch für Tand.

Ihr aber, Gottesknechte,
Ihr thatet zu jeder Frist
Für Gold und echte Steine —
Was gar kein Wunder ist.

Mit ehrfurchtsvollem Staunen
Knie'n wir vor euch im Staub;
Ihr habt viel größ're Übung
Als wir im Kirchenraub.

So nehmt den Schrein zurücke
Und freut euch am Besitz;
Denn diesen Schatz zu nützen,
Gebricht uns — euer Witz!" —

Als dies der Prior gelesen,
Ward er so aufgeräumt,
Daß er zwar schlecht geschlafen,
Doch ganz vorzüglich geträumt.

Daß er nach langer Andacht
Erst spät die Ruhe fand
Und schmunzelnd wieder erwachte,
Als hoch die Sonne stand.

Aus meinem Tagebuche.

Aäi, wie das Bier heut' schmeckte!
Fade.
Sauer.
Scheußlich — Hchrrr — pui!
Es floß über den Tisch
Und blieb stehen,
Und ich starrte in den trüben Tümpel
Und starrte —
Starrte . . . .
Und mir wurde ganz trübetümpelig zumute.
Und erst die Zigarre:
Heiliger Bimbam!
Zum —
Na, ich will es bei mir behalten.
Ich stieß den Stummel auf den Tisch,
In den Biertümpel;
Tschsch — machte es

(Pardon, ein Hiatus!
Aber macht' es
Wäre unnatürlich.)
Also: Tschsch — machte es,
Und aus war er,
Der Stummel nämlich. —
Und ich bummelte, trottelte, schlotterte, schlankerte
Hinaus auf die Straße,
Den Hut im Genick,
Die Hände in den Hosentaschen,
Bis zum Ellbogen nämlich.
Und ich starrte in den Rinnstein,
Starrte wieder —
Und mein bißchen Geist versenkte sich vollständig
In das gurgelnde, bullernde, glucksende Schlammwasser.
Und dann machte ich ein Gedicht. —
Es war ein Sommertag.
Vor mir ein Feld:
Kartoffeln.
Lauter, lauter blühende, blühende Kartoffeln.
Und lauter ganz, ganz, ganz schmutzig-lilafarbene
Blüten,
Wie das die Kartoffeln
So an sich haben,
Wenn sie blühen.
An das Kartoffelfeld
Stieß eine Wiese,
Und über das Wiesengatter
Nickten drei Esel —
Ein — zwei — drei Esel,
Gerade noch von der Abendsonne beschienen.
Nickten —

Nickten —
So freundlich —
So —
So —
Kollegialisch,
Daß ich in tiefer Ergriffenheit
Niederfiel auf den Bauch
Und rief:
Heilige Natur,
Du bist doch das Einzig-Wahre!
Alles andere,
Auch die Kunst,
Gegen dich ist es
Pimp!
Und am Horizont
Ging die Sonne zu Bett,
Offenbar
Müde wie'n Hund
Und rot wie Blut.
(„Wie Blut" gefällt mir eigentlich nicht!
Zu gewöhnlich —
Aber ich laß es stehen.)
Das alles kam mir wieder in den Sinn,
Als ich dahinbummelte, trottelte, schlotterte, schlankerte
Nach der Köpenickerstraße*)
No. 93.
Da wohne ich nämlich.
Vor meiner Thür stieg vom Pflaster
Eine bleiche Dampfwolke auf,
Bläulich-silbern durchzittert

*) Das Lokalkolorit verlangt die Angabe der Straße.

Vom Mondlicht.
Aus einem Kessel
Geheimnisvoll
Wirbelte die zarte Dampfsäule empor:
„Heiße Frankfurter!"
Schrie es mir knirschend entgegen —
Brrr, wie mir ekelte! — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
Na? — — — — — — — — — — — — — —
Das nenn ich'n Gedicht, was?
Gedanken sind ja keine drin.
Das wäre noch schöner!
Gedankenlyrik machen
Wie der Idiot Schiller,
Der „Moraltrompeter von Säkkingen",
Wie ihn Nietzsche genannt hat,
Der Philosoph jenseits von Sinn und Unsinn —
Und Gefühl?
Na, in Jefühl machen wir schon lange nich,
Und was die Form anlangt,
So ist sie nichts als schandbare Schlamperei;
Aber ein Individuum bin ich
Verdammt noch'n mal!
Und das will was heißen!
Individualitäten brauchen wir,
Wie Bismarck,
Dr. Langbehn,
Friedrich Nietzsche
Und mich.
Wir vier,
Wir reißen noch mal die Welt aus'm Dreck.

Und wenn nich,
Na, denn nich.
Die Hauptsache ist, daß wir Individuen sind!
Gedanken? Phh!
Gefühle? Phh phh!
Welt? Menschheit?
Ist ja doch lllächerlich!*)

Epistel
an meinen Freund den Schriftsteller.

Mein teurer Freund! Von deinem lieben Mühmchen
Madame Reklame hab' ich's nun vernommen,
Daß du zum dicksten Litteratenrühmchen
Nach viel vergebnem Schweiß nun doch gekommen.
Sieh, ich mißgönn' dir nicht das kleinste Krümchen
Des Prachterfolgs — was kann der Neid mir frommen?
Nein, selber nah' ich dir als Jubelhymner,
Du Geistespentakosiomedimner!

*) Ich brauche mich nicht gegen den Vorwurf zu verteidigen, daß ich die Moderne in der Litteratur verunglimpfen wolle. Ich habe nachdrücklich genug für diese Moderne gesprochen. Aber die edle Dreistigkeit gewisser individualitätsüchtiger Schlottergeister kann nachgerade zur Wut reizen, und nichts mehr als ein gelinder, bescheidener Wutausbruch wollen diese sogenannten Verse sein. O. E.

Blutsauer, teurer Freund, ich weiß, von jeher
Ist dir's geworden, Eigenes zu denken.
Da kam aus Himmelshöh'n dir die Idee her,
In Zukunft diese Arbeit dir zu schenken!
Giebt Mutter Erde nicht den schönsten Klee her?
Braucht drum ein Schaf den Geist sich auszurenken?
's wär mehr als Schaf, selbst wenn es Geist besäße
Und nicht trotzdem auf fremde Kosten fräße.

Da so die Grundidee dir auszuhecken
Gelang zu deinen sämtlichen Produkten,
Begann dein Zünglein eifrig zu belecken,
Was irgendwo berühmte Geister spuckten.
Jedwedes Postamt setztest du in Schrecken
Von Pasewalk bis Maimatschin und Mukden;
Zu Tode rannten sich die Stephansjünger,
Auf's Feld zu schleppen den Verehrungsdünger,

Den du in achtzehnhundertfünfundneunzig
Zuschriften auf erlauchte Häupter streutest,
Erhoffend, daß der Schwerbelobte, freu'nd sich,
Ein Wort dir schriebe, dran auch du dich freutest,
Und jeder, vor gesunder Grobheit scheu'nd sich,
Dich so belohne, daß du nicht bereutest
Die Arbeit, dran du dir in sauren Stunden
„Hochachtungsvoll" die Finger fast zerschunden.

„Verehrter Meister! Werden Sie's verzeihen,
Daß ich, ein fast noch völlig Unbekannter,
Es wage, Ihnen Preis und Dank zu weihen
Als gleichfalls dichtender Berufsverwandter?

O könnt' ich Ihres Geistes Schwingen leihen,
Ich wäre bald ein tausendfach Genannter!
Für Sie schlug schon begeistrungsvoll mein Herz ja,
Als ich verkannt noch saß in Untertertia.

O wie verstehen Sie es so vorzüglich,
Natur gewissermaßen zu beleben!
Wie wissen Sie so wonniglich und klüglich
Ins Reich der Ideale zu erheben,
Indes die Realisten dreckvergnüglich
Am ekelhaften Schmutz der Erde kleben.
Vor Ihrem hohen Geiste beugt sich jeder —
Anbei folgt ein Erzeugnis meiner Feder.

Dies Flötensolo meiner keuschen Liebe —
Neun Wochen hab' ich dran gefeilt, geschliffen —
An einem Abend, voll vom süßen Triebe,
Hab' ich es mir begeistert abgekniffen.
O. E. — er widerriet mir, daß ich schriebe! —
Behauptete, der Stoff sei abgegriffen.
Nun frag' ich Sie! Ich bin sonst sanft und lind wie
Der Zephyr; doch so urteilt nur ein Rindvieh.

O könnte Ihren Beifall, edler Gönner,
Des Unterzeichneten Gereimsel finden,
Erneutes Selbstvertrauen dann gewönn' er,
Im Dienst der Muse weiter sich zu schinden,
In Wonne ganz, in Seligkeit zerrönn' er —
Oh, wollen Sie mich so zu Dank verbinden,
Vergeß ich's nie — den Kopf verlier' ich eh!
Hochhochhochachtungsvollst der Ihrige."

Dein Name dann mit genialem Schwunge —
Die Blätter raschelten, die Federn keuchten;
Dir half dein Weib, das liebenswerte, junge,
Mit stolzer Lust und sel'gem Augenleuchten.
Zum Mund heraus hing ihre ros'ge Zunge,
Um unablässig Marken zu befeuchten.
Vor keinem Nimbus schrak dein Mut zurück:
Fortes fortuna, Tapfern hilft das Glück.

Und wirklich! Antwort kam auf Antwort. Himmel!
Lucullisch-sybaritisches Vergnügen!
O namenlos erbauliches Gebimmel,
Wenn angelogne Eitelkeiten lügen!
„Zieh", sprach dein holdes Weibchen, „zieh, mein
Schimmel,
Nun trink den Trank des Ruhms aus Literkrügen,
Nun lach' vom einen bis zum andern Ohre
Und juble laut: „Anch' io son' pittore!"

„Geehrter Herr, ich las mit Interesse
Ihr kleines Opus." Oder: „Herr Kollege,"
(Hihi — verflucht! — wie kitzelt die Adresse!)
„Sie sind, wie mir es scheint, auf rechtem Wege."
„War sehr erfreut, Verehrter." Die Rimesse
Trug immerdar das nämliche Gepräge.
„Ihr kleines Lied erinnert mich an Geibel."
Denn ist man höflich, schreibt man nicht: Pfui Deibel!

Zuweilen freilich kicherte ein Teufel
Aus diesen Briefen ganz infam ironisch.
Dir klang das Liebenswürdigkeitsgeträufel
Nichtsdestoweniger verdammt harmonisch.

Kein hochgetürmtes Lob- und Dankgehäufel
Erregte jemals dir Verdacht; denn chronisch
Erscheint dein Geist mit jener Kraft beschwingt,
Die gegen Götter selbst den Sieg erringt.

Zwar blieben manche auch die Antwort schuldig,
Trotzdem du stets das Porto selbst bestritten.
Du harrtest viele Wochen lang geduldig:
Du schriebst zum zweiten Mal und schriebst zum
dritten —
Kein Zweifel mehr: Man hielt für eine Null dich;
Vergeblich war und blieb dein Fleh'n und Bitten;
Sie ließen dein Gedicht im Korbe ruhn;
Die also galt es nun zu interviewn.

Mit weitem Künstlermantel angethan,
Das Haupt geschmückt mit formidablem Schlapphut,
So zogst du von Madrid bis Isfahan,
Stolz wie mein Söhnchen mit dem Weihnachtspapphut,
Und alle, welche deinen Schädel sah'n,
Erheiterte der köstliche Attrappehut;
Sie nahmen lächelnd auf den frommen Bücker,
Den ruhelos devoten Klinkendrücker.

Ein Einziger nur war, vor dem du fruchtlos
Die auserwähltsten Süßigkeiten lutschtest —
Ein Realist, natürlich also zuchtlos —
Ob noch so würmlich auf dem Bauch du rutschtest,
Er machte sich von dir mit solcher Wucht los,
Daß neunzehn Stufen du hinunterkutschtest,
Minutenlang am Fuß der Treppe ruhtest
Und selben Tages nicht mehr interviewtest.

Dann bist du heimgekehrt ins Vaterland
Und hast dich hingesetzt und hast geschrieben.
Das Lied, die Eichel, die dein Geist einst fand,
Ist ach, dein einziges Produkt geblieben!
Gepumpte Hippogryphen eingespannt —
Den Karren mit Halloh zu Markt getrieben —
Protektion muß das Vehikel schmieren —
So läßt sich's wunderbar Artikel schmieren.

Wer jemals dir geboten ein „Gott grüß!"
Der ward in zwölf Artikeln ausgeschlachtet.
Notizen, Autographen, Aperçus,
Die du den Koryphäen abgeschmachtet,
Sie bildeten den Inhalt des Menus,
Mit dem zunächst der Magen ward befrachtet.
Dann setztest du dich nieder, still gewärtig,
Ein Schluck, ein Druck — und ein Essay war fertig.

„Als N. mich einst empfing mit frohen Blicken —"
„Als mit dem großen X. ich saß beim Frühstück —"
Das mußte sich in jedem Aufsatz schicken,
Man kennt das herzig-liebe Parvenustück:
Man sorgt, daß man aus Samt- und Seidenflicken
Ein Kleid zusammen sich mit saurer Müh' stück';
Denn nichts „zieht" mehr, als wenn zur rechten Zeit
Man schreibt: „Homer und meine Wenigkeit."

In Säkularartikeln, Nekrologen,
Für Jubiläen warst du Spezialist;
Du feiertest auf ungezählten Bogen
Uz, Bodmer, Gleim und meinen Landsmann Rist.

Selbst Heinrich Düntzer wurde dir gewogen,
Als du erforschtest, daß vor kurzer Frist
Zum hunderteinten Mal auf Klopstock's Grabe
Ein Spatz sich ungeniert erleichtert habe.

So hast du, treu dem Wagner'schen Rezepte,
Nach „Hundebrauch" dich durch die Welt gepudelt;
Wer gnädig dich an starker Leine schleppte,
Der ward beleckt, bewedelt und gehudelt;
Nur wenn an jenes Haus, das hochgetreppte,
Du dachtest, wo man dich hinabgetrudelt,
Dann hast du edlen Zornes ihn verrissen,
Der dich mit Eleganz hinausgeschmissen.

Heil dir, geschätzter Kunst- und Bücherrichter,
Dem Ruhm und Honorar so reich bemessen,
Blüh' lange noch, zum Trost dem Preßgelichter,
In Fett und Ehren. Ruhig unterdessen
Durchschneide sich den Hals dein Freund, der Dichter,
Hat er für Weib und Kinder nichts zu essen.
Der Genius strandet mit zerschelltem Kahn —
Doch ein Talentchen bricht sich immer Bahn.

Glück auf, mein Freund, und meinem Rat vertraut:
Geht zum Olymp empor einst deine Reise,
Nimm deine Werke mit! Wer dort sie schaut,
Den freut's vielleicht. Denn wo in sel'gem Kreise
Ambrosia man genießt und — gut verdaut:
Du weißt noch nicht, mein Freund, auf welche Weise
Du denen, deren Gunst du hier gewannst,
Auch dort damit gefällig werden kannst. —

An J. Loewenberg.

(Als Widmung zu meinem Buche „Aus verborgenen Tiefen".

Durch Westfalens reiche Flur
Ging es über Thal und Hügel
Lustig rollte das Gefährt —
Hieltest du doch Zaum und Zügel!

Wer in Freuden fahren will,
Dir sein ganz Vertrauen schenk' er,
Wackrer Dichter-Philolog,
Buben- du und Rosselenker!

Seh noch heut', wie du das Haupt
Oft zu uns zurückeneigtest,
Uns mit stolz-verschwiegnem Glück
Deiner Heimat Reize zeigtest.

Und in deinem treuen Blick,
In Westfalens grünen Auen
Glaubt' ich wundersam gerührt
Eigner Heimat Bild zu schauen. —

Was du freundlich mir gethan,
Heute sei es dir vergolten —
Auf die zügellose Fahrt
Nur nicht gar zu sehr gescholten!

Eingestiegen! — und so laß
Jählings uns von hinnen sausen
Durch besonnte Flur mit Lust
Und am Abgrund hin mit Grausen!

Mag vor deinen Blicken sich
Meiner Seele Heimat breiten;
Ferne liegt sie, duftverhüllt,
Zwischen Traum und Wirklichkeiten.

Möchte, was du dann erschaust
Wirr und bunt zu deinen Füßen,
Möcht' es doch aus diesem Buch
Dich vertraut und heimisch grüßen!

Möchten dir, wie ich voreinst
Mir ins Herz sie fühlte dringen,
Selig lockend im Gemüt
Stimmen einer Heimat klingen —

Stimmen, wie sie uns so oft
In geweihter Stunde riefen,
Wenn ins bessre Land entfloh
Sehnsucht aus verborgnen Tiefen! —

Dem Andenken meines Vaters.

(Als Widmung zu meinem Buche „Offenes Visier!“)

Was oft in Tagen, die in Nacht versanken,
Mit gleicher Glut in unsern Herzen brannte,
Was dann im Tausch verschwiegener Gedanken
Ein froh-beredter Blick dem andern nannte:
Aus diesen Blättern sollt' es dich umwehn
Mit der Erinnrung traumbeglänztem Flügel —
Nun wird's allein durch meine Seele gehn
Als Geistergruß von einem stillen Hügel. —

Jugend.

Wäre die Welt nur halb so schön,
Wie sie die Jugend erhofft und träumt,
Wenn noch vom Glückverlangen das Herz,
Das unentheiligte überschäumt:
Es würde keiner sich unterfangen,
Nach einem Himmel noch zu verlangen.

Poesie und Musik.

Gar oft entschleiert erst die Melodie
Den Zauber unverstandner Poesie.
Was tiefer Ahnung vorbehalten war,
Da du es singst, wird es dir offenbar.
So kündet uns die Nachtigall im Mai,
Wie schön und seelenvoll die Rose sei.

Ursprung der Liebe.

(Nach Lord Byron.)

Der Liebe Ursprung willst du kühn
Enträtseln? Grausam fragst du mich!
Siehst du die Liebe doch erblühn
In jedem Aug', erblickt es dich!

Fragst du: Was mag ihr Ende sein?
Es ahnt in banger Furcht mein Sinn:
Sie schmachtet lang' in stummer Pein,
Doch lebt — solang ich selber bin.

Unter ein Bild.

(Nach Lord Byron.)

Du meiner tiefen Sorge Ziel,
Verlor ich dich auch und mein Glück,
Den Schmerz zu lindern, blieb mir viel:
Die Thräne und — dein Bild zurück.

„Die Zeit verscheucht der Sorge Not",
So spricht man; doch es kann nicht sein.
Ist doch, seit meine Hoffnung tot,
Unsterbliches Erinnern mein! —

Gelegenheitsdichtungen.

Zum Gedächtnis Adolf Diesterwegs.*)

Es geht ein herber Hauch durch diese Tage;
Den Fuß umrauscht ein hingestorbnes Laub,
Und oft am Himmel drohn zerrissne Wolken
Uns Sturm und Kampf. Mit Nebeln ringt die Sonne.

Es geht ein herber Hauch durch diese Tage.
Die Leiber kämpfen mit der bleichen Not,
Mit dunkler Nacht die Geister. „Uns die Schule!"
So rufen sie, die schon an seiner Pflegstatt
Den Geist ersticken möchten und begraben.
Wem winkt der Sieg? — Mit Nebeln ringt die Sonne.

In solchen Tagen banger Gegenwart
Sucht unser Aug' in der Erinnerung
Nach Sternen der Vergangenheit — nach Sternen,
Die hoch im blauen Raum dahingezogen
Und deren Glanz noch diese Erde segnet,
Nachdem sie selbst schon längst zu Staub verweht.
Solch ein Gestirn war er, den wir mit Jubel
Den Unsern nannten und den Unsern nennen,
War er, dem heut ein frischer Lorbeer grünt.

---

*) Prolog gesprochen auf der Diesterwegfeier am 25. Okt. 1890 vom Verfasser.

Aus des Vergangnen Schatten wird sein Bild
Uns heut' erstehn, wird sich sein Stern erheben,
Und — o gewiß! — aus fernster Ferne lockt
Sein Glanz im Widerschein ein andres Licht:
Den Stern der hoffnungsfrohen Zuversicht.

Mit Jubel nennen wir den Unsern ihn.
Denn er war unser! Mag das stolze Wort,
Das einem andern Geisteshelden einst
Sein großer Freund im Schmerze nachgejubelt,
Mag es auch uns mit Freudigkeit erfüllen!
Er, den zu feiern ihr gekommen seid,
War unser durch sein Werk, sein Wort, sein Leben.
An starker, stets bereiter Freundeshand
Führt in die trauliche Geschäftigkeit
Der stillen Geisteswerkstatt er uns ein.
Und was erblicken wir? Ein quellend Leben,
In freier Luft und Sonne sich entfaltend,
Durch Wachstum freudig und durch Freude wachsend.
Aus eignem Trieb entfalten sich die Seelen
Vor seinem Blick. Ein Mann, der Männer bildet!
Aus seinen scharf geschnittnen Zügen spricht,
Es spricht aus seinem klaren, festen Blick
Das starke, freie Wort: Selbst ist der Mann! —
Und sichren Fußes läßt er seine Schüler
Der Zahl, des Raumes heitere Gefilde
Durchwandeln, wo Gesetz und Regel ewig
Den glücklich-wandellosen Reigen schlingen
Und nie des Zweifels schwerer Schatten drückt.
Auch zu den Sternen lenkt er ihren Blick
Und lehrt des Himmels Wunder sie erkennen,
Die ihm vertraut seit seiner Jugendzeit.

Doch nicht allein, wenn er von Sternen sprach,
Sprach er von hohen Dingen; war dem Höchsten
Doch stets sein Thun und Sinnen ganz geweiht!
Es lebt' in ihm der Drang, dem Ideal
Sein Leben, seine Liebe hinzugeben,
Und alles, was entströmte seinem Munde,
War eine „populäre Himmelskunde."

Schulmeister war er — doch nicht Schulpedant!
Wie hat er ihn gehaßt, den Fluch der Schule,
Den Bureaukraten! Nicht verkümmern ließ
Sein frisches Wollen er durch trocknen Zwang,
Wie er auch keinen reinen Trieb verkümmert.
Auch nicht zu jenen hat er je gezählt,
Die, ihr erledigt Pensum in der Tasche,
Sich vor der Welt und ihren großen Kämpfen
Aus Dünkel oder Feigheit gern verschließen
In schnellzufriedner Selbstgenügsamkeit.
Nein, allen, deren Herz erstorben war
Für die gemeine Sache, für das Elend
Des Standes, für die Not der Geistesknechtung,
Hat er ins Herz gebrannt mit Feuerworten,
Nich ruh'nd und rastend, ihre Schmach und Schande.
Vereinigt euch! Das war sein A und O;
Ein Narr, wer sich vergräbt und Hoffnung spinnt!
Er selber aber war fürwahr der Mann
Des leeren Wortes nicht! In Schrift und Rede,
In Rat und That sich unabläſſig mühend,
Stand er für seine Brüder auf dem Plan.
Nicht stand umsonst vor seiner Seele leuchtend
Das Bild des großen Schweizers, den er liebte
Wie keinen andern, ja, dem er gefolgt

In Opfermut und hoher Selbstverleugnung.
Denn auch sein Leben und sein Leiden sprichts:
„Für andre alles, für sich selber nichts."

Sein Leben und — sein Leiden. Wie sein Herz
Geblutet unter hartem Zwang, ihr könnt's
In der Geschichte seines Schiffbruchs lesen.
Entwurzelt war sein Leben: jäh entrissen
Dem Boden seines ganzen Seins und Strebens,
Hat er bis tief ins Mark den Tod gefühlt.
Nicht hat er seinem Feind im Zorn geflucht;
Doch hat die Kunde seines tiefen Wehs
Er uns ins Herz gegraben unauslöschlich.
Er wußt' es wohl: Um eines Baumes willen,
Der ihm im Weg steht, senkt der Sturmwind nicht
Den düstern Fittich; unerbittlich rasend,
Ob er von Abend oder Morgen komme,
Jagt er daher, den stärksten Stamm entwurzelnd. —
Wir aber stehn um den gesunknen Eichbaum
Und überdenken wehmutsvoll die Freude,
Die uns sein Wachstum noch bereitet hätte.
Doch denken wir beseligt auch der Stunden,
Da wir uns unter seinem Dach gefunden,
Da wir den Odem seiner Kraft gemerkt,
Sein frischer Duft das müde Herz gestärkt —
Und noch die späteste Erinnrung lauscht
Den mächt'gen Weisen, die er uns gerauscht.

„Was er mit Ernst erprobt hat und erdacht
Für unsre Arbeit in der Schule, das
Erwirbt ihm Ruhm und wird gewiß bestehn.
Vergänglich ist an ihm sein irres Schwärmen
Für Freiheit, Volkesrecht und Menschenwürde,

Das des Gegebnen Schranken wild durchbrach."
So hat man's oft gehört in diesen Tagen.
Ihr sollt das Bild des starken Manns uns nicht
Verwirren. Was der Schule Werkstatt ihm
Verdankt, ist groß und schön. Doch Menschenwerk
Entgeht dem Schicksal ew'gen Wandels nicht.
Es wecken andre Zeiten andre Geister,
Die auch sein Werk mit andrem Blick erfassen
Und es nach Wunsch und Wissen neu gestalten.
Doch werden ihm die spätsten Zeiten danken
Den Hauch der Freiheit, den er ausgeströmt.
Sein nie gebrochner, nie gebeugter Wille,
Sein mannhaft edler Überzeugungsmut:
Das flog wie Frühlingsgruß von seinen Lippen
Und brachte Leben mit, wohin es kam!
Freiheit ist Leben, Leben unser Heil:
Der Freiheit Hauch war sein unsterblich Teil!

Es geht ein herber Hauch durch diese Tage.
Daß er den Lenz auf seinen Schwingen trage,
Daß er zum Sturm anwachse, hehr und schön,
Der reinigend erbraust ob Thal und Höhn,
Daß er uns mache frei von Trug und Tand,
Daß er hinweg aus unserm Vaterland
Der Lüge und der Knechtschaft Priester feg':
Hilf du dazu, Geist unsers Diesterweg!

Prolog zur Comeniusfeier.*)

Ein Licht aus Finsternissen stieg empor:
Der Frühling kam mit seinem Morgenglanze.
Das Leben bricht, ein frischer Quell, hervor
Und spielt schon mit der Hoffnung Blumenkranze;
Was in beschränkte Sorgen sich verlor,
Taucht freudedürstend wieder in das Ganze,
Und alles jauchzt, vom Taumel fortgerissen:
„Willkommen, holdes Licht aus Finsternissen!"

Wie fügt sich's gut, in solcher Werdezeit
Sich dankbar eines großen Manns zu freuen,
Der wie ein Sämann, stets zum Wurf bereit,
Durchs Leben ging, der Liebe Saat zu streuen,
Der durch die Nacht geleuchtet klar und weit
Mit Lichtgedanken, ungeahnten, neuen
Und einst der Menschenbildung Ackerfeld
Mit Sonnenschein und lindem Tau bestellt.

Aus Finsternissen stieg empor ein Licht,
Als jene Furie schnob durch Deutschlands Gauen,
Die, Wahn und Gier im grassen Angesicht,
Das Land beschattete mit blut'gem Grauen.
Recht, Ordnung, Sitte, Treu' und Nächstenpflicht
Vom Riesenschwert der Barbarei zerhauen —
Und unersättlich schüren neues Hassen
Der Großen Laune und der Wahn der Massen.

*) Auf der Hamburger Comeniusfeier am 26. März 1892 gesprochen vom Verfasser.

Von Gott erwählt zu sein zum Kampf für ihn:
Der Wahn läßt Deutschlands Völker sich zermalmen;
Die Schwerter wüten, Völkerstämme fliehn;
Das Feld steht öd, die Frucht stirbt auf den Halmen;
Die Pest, den Hunger im Gefolge, ziehn
Die Horden durch das Land, die Dörfer qualmen —
Haß, Wut und Mord der Scharen Religion,
Ihr Götzenbild — die heil'ge Konfession!

Von diesem Haß auch er verfolgt, gehetzt,
Der edle Weise heimatlos, vertrieben,
Dem Elend und der Sorge ausgesetzt!
Sein Hab und Gut, was er erdacht, geschrieben,
Ein Raub der Kriegesfackel noch zuletzt —
Er aber hegte treu sein großes Lieben;
Und — als man endlich sich verband zum Frieden,
War seinem Glauben Duldung nicht beschieden.

Er aber blieb im Kampf ein Friedensheld.
Rings blutete die Welt aus tausend Wunden,
Da hat sein Geist, von heil'gem Strahl erhellt,
Ein tief versöhnend Ideal gefunden:
Nicht mehr nach Gütern, Rang und Stand zerspellt,
Nein, innig-fest nach Menschenrecht verbunden,
Soll sich versammeln vor der Weisheit Stuhle
Des ganzen Volkes allgemeine Schule!

Fürwahr ein Genius, der in weite Ferne
Der Zukunft seines Geistes Blitze sendet!
Noch heute locken uns dieselben Sterne,
Zu denen er den Seherblick gewendet;

Noch ladet uns die Frucht, in deren Kerne
Er Nahrung für Jahrhunderte gespendet,
Noch steht's der Nachwelt staunenswürdig da,
Sein stolzes Werk: Magna Didactica!

„Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brot."
So auch mit unerbittlich harten Zügen
Trat ihm vor Augen oft die bleiche Not;
Er aber sah mit seligem Genügen
In eines Jenseits Duft und Morgenrot,
Ein Vaterland dem müden Pilgrim wies
Weltferner Schimmer: Lux in tenebris!

Auf seines Lebens wechselvoller Reise
Erhob ihn oft prophetische Vision.
Nicht war's ein Mann nach unsrer Zeiten Weise,
Doch ein Genie und aller Zeiten Sohn.
Die Sonnen ziehn in eigenem Geleise —
Was Dogma, Glaube, Sekte, Konfession!
Was ihm die Nachwelt dankt mit höchstem Ruhm,
War kraft- und liebereiches Menschentum.

Wie er des Wortes starre Herrschaft brach,
Um frisch der „Sachen Pforte" zu erschließen,
So ließ den hohen Worten, die er sprach,
Er redlichen Bemühns die That entsprießen.
Kein selbstisch-niedriges Gelüst bestach
Sein edles Herz: ein ungehemmt Ergießen
Der heiligsten Begeistrung war sein Mühn —
Mag ihm sein Lohn in unsrer Liebe blühn! —

Der Frühling kam. Von unsrer Brust genommen
Ward eine Last, die quälend uns bedrückt.
Des Dunkels Mächte aber werden kommen,
Den Ansturm zu erneu'n, der jetzt mißglückt.
Man wird uns lehren: Zu des Volkes Frommen
Sei's wohlgethan, daß in den Staub gebückt
Die Schule zu der Kirche Füßen liege
Und willenlos sich ihren Fesseln schmiege.

Da braucht's der mächt'gen Geister, die in Treuen
Um unser Kleinod weit die Flügel breiten
Und die, wie oft ihm Wahn und Lüge dräuen,
Unsterblich zu der Wahrheit Ruhme streiten!
Und so auch du, des wir uns heute freuen,
Dem wir erhobnen Sinns ein Fest bereiten:
Wenn wir zur Kriegesfahrt die Segel hissen,
Strahl' uns voran, ein Licht in Finsternissen!

Prolog
zur Eröffnung der „Litterarischen Gesellschaft zu Hamburg“.*)

„Wollt ihr den Frieden, rüstet euch zum Krieg!“
So schallt's entgegen uns von allen Enden.
„Die Zeit ist ernst. Ein Großes, Ungeheures
Bereitet insgeheim sich vor: die Wolken,
Die den Vernichtungsstrahl des Himmels tragen,
Sie ziehn geheimnisvoll und schwer herauf,
Und drohend steht am Ausgang des Jahrhunderts
Der Genius des Kriegs, erhobnen Schwertes
Noch zögernd und mit finstrer Stirn erwägend,
Was er der Nacht, dem Untergange weih'n,
Was er der Zukunft aufbewahren soll.“

Und ihr, in dieser schwülen, bangen Zeit,
Ihr wolltet ahnungslos euch noch am Schönen
Erfreu'n, dem heitern Müßiggang der Kunst
Wollt in behaglichem Genuß ihr frönen?
Im Reich des Traumes trunken euch ergehn
Und über dieser Zeiten Ernst hinweg
Euch täuschen durch ein nutzlos-eitles Spiel?
O, daß ihr eure Pflicht erkennen lerntet!
Durch ernste Arbeit, ewig wache Sorge,
Durch schweres, unerbittlich strenges Mühn
Sollt ihr dem Tag der Zukunft euch bereiten,
Da die Trompete schmetternd ruft ins Feld.

---

*) Gesprochen am 26. Oktober 1891 vom Verfasser.

Wollt ihr nicht untergehn im blut'gen Kampfe,
Entsagt der Tändelei, dem Trug, dem Schein!
Die Kraft, den harten Willen krönt der Sieg —
„Wollt ihr den Frieden, rüstet euch zum Krieg!" —

Wir rüsten uns; bestehen wollen wir
In jenem Krieg, der ewig uns umtobt. —
Ein blödes Auge will uns das bedünken,
Das dort nur Kampf gewahrt, wo übers Schlachtfeld
Sein Donner hallt, sein Flammenatem weht,
Das ihn nicht sieht, wenn Armut ringt ums Brot,
Wenn Siechtum kämpft ums Leben, wenn Verlass'ne
Nach Liebe weinen und wenn düstrer Zweifel
Nach dem erlösenden Gedanken gräbt.
Wir sehn den Krieg, ihr braucht uns nicht zu warnen!
Er kommt nicht, er ist da, allgegenwärtig,
Wo laut das Leben seinen Reigen schlingt,
Wo sacht ein Toter in die Grube sinkt,
Wo wild der Weltstadt heißes Leben gärt,
Wo leis die Pflugschar durch den Acker fährt —
Und wo der Kampf uns ruft in seine Reih'n,
Woll'n seiner wir mit Kraft gewärtig sein.

Wir rüsten uns. Es ist nicht Fastnachtscherz,
Was wir beginnen, ist nicht Narrentand.
Nicht übertüncht und nicht verschleiert soll
Das Leben unsern Blicken hier erscheinen,
Nein, offnen, freien Blickes wollen wir
Der Welt ins ernste Gottesauge schau'n.
Die Not, die ungehört nach Mitleid ruft,
Hier hall' erschütternd nach ihr Klageschrei
Der Zorn, der ob Gemeinem sich empört,

Nur höher lodre seine Flamme hier;
Der Leidenschaft gewalt'ger Lavastrom
Zerreiße seine Fesseln, und Verzweiflung,
Die thatenlos verstummt ist und erstarrt,
Hier rühre sie der Hauch, der sie befreit.
Der Hauch vom Mund des Dichters löse sie;
In seines Wortes flüss'ge Harmonie
Zerschmelze, was uns spröde schien und hart,
Doch dann uns lebt in warmer Gegenwart;
Für Nacht und Schatten schärf' er unsern Blick,
Er zeig' uns Menschenweh und -mißgeschick,
Und was erschütternd in die Seelen klang,
Das sei uns Feldgeschrei und Schlachtgesang! —

Wir rüsten uns. Die Seele wollen wir
Mit allem Glanz und Glück der Erde tränken.
Aus Nächten steigen wir empor zum Morgen,
Der uns die Welt in goldner Jugend zeigt.
Was Liebe giebt, was Treue uns bewahrt,
Was Mühsal uns errang und was Natur
Mit ewig reichen Mutterhänden giebt,
Was uns beseligt jetzt und höh're Freude
Für eine lichte Zukunft ahnen läßt,
Dem juble hier des Dichters froher Sang,
Und was empor aus heißentzücktem Herzen
Ihm stieg, das klinge tröstend uns zurück.
Dann, unsrer höchsten Güter froh bewußt,
Umklammern wir das Schwert mit stolzer Lust,
Und während uns wie Blitz den Sinn durchfährt
All was uns heilig, groß und liebenswert,
Fährt Feuer auch in den gezückten Stahl,
Daß er daniederfährt wie Wetterstrahl.

Wir rüsten uns, den Frieden zu bewahren,
Den Frieden, der uns Haus und Herd beschirmt,
Den Frieden, der die Brust mit Freude füllt.
Und ihr, seid ihr gekommen, mitzuringen
Nach solchem Frieden, herzlich uns willkommen!
Ein emsiges Sichregen wehrt dem Streit.
Helft bau'n uns am Altar der deutschen Kunst
Und seid gewiß: Von seinen Stufen wird
Des Friedens Licht in alle Lande strahlen.
Nicht Müßiggang soll unser Friede sein;
Vielmehr: es schwellt das Herz uns die Erwartung
Manch frischer, fröhlicher Gedankenschlacht.
Hier trete Jeder offen auf den Plan
Dem aus der Seele quillt, was er empfindet,
Und der mit Ernst erkämpft hat, was er denkt.
Das aber sei in Treuen hier gelobt:
Wie heftig auch der Kampf der Geister tobt,
Der heil'ge Geist der Kunst soll uns verbinden,
Und immer wollen wir uns wiederfinden —
Wie weit uns auch versprengt des Kampfes Richtung —
Im großen, goldnen Saatenfeld der Dichtung! —

Epigramme
und
Verwandtes.

Lehrreiche Fabel.

Vom Zaune schreit ein hocherzürntes Spätzchen,
Ein recht gefräßig-dummes Straßenmätzchen:
„Wie ärgert mich doch diese Nachtigall!
Sie hört nicht auf, mit ihrer Stimme Schall
Tagaus, tagein die Hörer zu entzücken.
Mich will kein Mensch mit seiner Gunst beglücken.
Bequemt sie nur zu einem Seufzer sich,
Dünkt mein Gesang den Menschen lächerlich.
Gewiß: Sie hat Talent, ist musikalisch;
Doch daß sie's zeigt, ist unkollegialisch!"

Göttliche Komödie.

Zwei Zeitungen haben voll Gift und Wut
Erbitterten Krieg miteinander gemacht;
Ich habe darüber in fröhlichem Mut
Mich krank — und endlich gar totgelacht.
Doch als sie einander mit Würde sodann
Im „Anstand" Lektionen gegeben,
Da packt' es mit Rütteln und Schütteln mich an,
Und ich lachte mich wieder zurück ins Leben.

Das Höchste.

Der Menschen Gemeinheit hab' ich studiert
Vom größten bis ins kleinste.
Allein ein käuflicher Litterat:
Das war doch stets das Gemeinste.

Dunkel.

Ein „Weltblatt" schrieb mit dünkelhaftem Hohne:
„Die „Welt"ausstellung von Paris wird ohne
Monarchischen Besuch nun doch nicht sein:
Es stellt der Schah von Persien dort sich ein,
Ja, und vom Sandwich-Archipel fürwahr
Kommt Kalakaua's „Majestät" sogar —"
Verzeiht dem Tölpel, der euch nicht versteht:
Wo liegt der Witz — warum nicht „Majestät"!

Aus einem Senatserlaß.

„Geruhet" haben Seine Majestät,
Und nicht „geruht" nach heut'ger Observanz.
Wie gut, daß jenes „e" nicht fehlt; denn seht:
Nehmt ihr den Buchstab fort — gleich ist der Zopf
nicht ganz.

Zeitbild.

Einem andersgläub'gen Prinzen
Wird sie sich demnächst vermählen;
Darum abthun ihren Glauben
Wird sie und den seinen wählen.
Einst die religiöse Hebung
Schnöder Unterthanenseelen
Wird mit gottergebner Salbung
Sie der Geistlichkeit empfehlen.

Fürstenruhm.

Den Fürsten hier — warum hat ihn sein Land
Den „Heldenkönig" immerdar genannt?
Viel blut'ge Schlachten wissen's euch zu melden:
Er war fürwahr ein König über Helden.

Der verwunschene Prinz.

O großer, tugendreicher Prinz von W.!
Ganz wie ein Märchenprinz erscheinst du mir,
Der leider — ach! — durch irgend eine Fee
Verzaubert worden in ein Borstentier.

Protest.

Geknebelt sei bei uns das Wort? Seid still!
Die Phrase laß ich nimmermehr euch gelten.
Darf ich nicht —x— den souveränsten Lumpen schelten
Und unter —x— mir denken, wen ich will?

Schiller-Citat.

„Es soll der Sänger mit dem König gehen;
Sie wandeln beide auf der Menschheit Höhen."
Ein schönes Bild! Man hat es oft gesehen,
Mit einem kleinen Unterschied jedoch:
Der Fürst nur „wandelte"; der Sänger — kroch.

Embarras de richesse!

„Den vaterländischen Sinn zu wecken,
Von frecher Empörung zurückzuschrecken,
Sollte die Schule recht oft die Verbrechen
Der Revolution besprechen."
Ihr edlen Herren, geduldet euch fein!
Die Schule haspelt jahraus, jahrein
Noch immer an endlos verworrenen Knäueln
Von Fürsten-, Minister- und Pfaffengreueln.

Journalisten und Revolution.

Die große Revolution verkleinern?
Nur zu! Und möglichst dumm und frech gelogen;
So höhnen Buben auch den Blitz und Donner —
Nachdem sie sich verzogen.

Pariser Ausstellung und deutsche Künstler.

„Ein Bildwerk nach Paris zu schicken,
Wär' meinem Ansehn schädlich!"
So recht, mein Braver, bleib im Lande
Und dekorier' dich redlich.

Berliner Ausstellung und französische Künstler.

Nun wart auch ihr zum Dank so frei
Und machtet uns denselben Skandal.
Die nationale Rüpelei
Ist freilich international.

Ein gefährliches Wort.

„Platz da! Ein Weltbürger kommt!" So rief mein
entzückender Erstling,
Als er zur Welt kam. Entsetzt raunt' ich sogleich
ihm ins Ohr:
„Weltbürger"? Willst du wohl schweigen! Wenn so
dich ein „Vaterlandsfreund" hört,
Einer vom heutigen Schlag, wirft er dich gleich in
den Nil!"

Arbeiterschutz.

Ich wüßte nicht, was uns noch unterscheidet
Von Christus selbst: So liebreich sind wir jetzt!
Dem ärmsten Fröner Schutz! — vorausgesetzt,
Daß nicht das Kapital darunter leidet.

Verschiedene Nomenklatur.

Das Sehnen, frei zu leben
Von Sorgen und Beschwerlichkeit,
Beim Bourgeois heißt's „Streben",
Beim Proletar „Begehrlichkeit".

Moralisten im Parlament.

Wie schön, wenn vom Glanze der Tugend umstrahlt
In grellen Farben ihr tiefsten der Kenner
Des Arbeiters zuchtlose Liebe uns malt!
Habt ihr in der Jugend als Lebemänner
Doch frei nicht geliebt — sondern glänzend bezahlt.

Den Dunkelmännern.

Was nicht ihre Gesinnung bekundet,
Schelten sie „unreif" mit bösem Gekeif.
Ist denn die Distel darum reif,
Weil sie den Eseln mundet?

Epigramme eines Japhetiten.*)

I. Die Antisemiten.

Sie sind nicht deutsch, nicht treu, nicht ritterlich, nicht ehrlich,
Doch unbeschreiblich dumm — und das macht sie gefährlich.

*) Als Anhang zu den kürzlich erschienenen „Liedern eines Semiten".

II. An dieselben.

Wir wollen duldsam sein und gern euch schenken,
Daß ihr errötet, wenn ihr Scham nicht kennt.
Doch solltet gütigst ihr vielleicht bedenken,
Daß uns um euch die Scham im Antlitz brennt.

III. Argumentum ad hominem.

Entrechten willst du, was Jude heißt?
Mein Teurer, es wandeln Juden auf Erden —
Wenn die man schmäht und des Landes verweist,
Mußt du vor die Hunde geworfen werden.

IV. Bloße Vermutung.

Der öde Suff und das Knotentum
Sind manchem von euch Patriotentum.
Woher gegen Juden das wütende Trachten?
Wurmt's euch, daß sie die Schweine verachten?

V. Der Talmud.

Was im Talmud an schnöden Gesetzen geschrieben,
Erklärt euren lieblichen Brauch nicht.
Die Bibel befiehlt euch, den Nächsten zu lieben,
Und ihr befolgt es ja auch nicht.

VI. Deductio ad absurdum.

Und wären die Juden so schuldbeschwert,
Wie ihr's mit Lügenbeweisen uns lehrt
Und mit tödlichster Einerleiheit,
So wißt, daß den Menschen zum Menschen bekehrt
Nur eines, ihr Tröpfe, die Freiheit!

VII. Höchst subjektiv.

Ich kann's nicht leugnen, in diesen Zeilen
Bin ich nicht frei von Vorurteilen.
Kaum ward mir je ein Leids von Semiten;
Doch ward ich betrogen, gehetzt, verschrie'n,
Gequält und mit geifernder Lüge bespie'n
Von tausend korrekt getauften Banditen.

VIII. Worauf es ankommt.

Glaubt nur nicht, daß ich Schonung heische
Für das Tier, das aus unserm Fleische
Mit satanisch zufriedenem Grinsen
Täglich schneidet die Wucherzinsen.
Freudig schwäng' ich mit euch den Stahl
Gegen den Shylock: das Kapital.

IX. Enthüllung.

Ich seh's euch an: ihr merkt schon den Braten;
Da hilft's nicht, ich muß es euch nur verraten;
Nun braucht die Lungen, nun schreit und lauft —:
Ich bin, wie Lessing, von Juden gekauft.

X. Entgegenkommen.

Verzeiht, daß ich so euch zuvorgekommen
Und den besten Trumpf euch weggenommen.
Schließt aber trotzdem noch nicht die Bude:
Vielleicht war mein Urgroßvater ein Jude?!

Den Konservativen.

I.

„Historisches Werden! Historisches Wachsen!"
Mit euren albernen Phrasen und Faxen!
Werden und Wachsen — kann's denn geschehn
Ohne die Sonne neuer Idee'n?

II.

Neue Idee'n (wie die Sonn' im Lenz!)
Treiben aber mit Vehemenz.
Oder verlangt ihr von Alt und Jung
Temperierte Begeisterung?

III.

Um die Rechte des Volks zu morden,
Was nicht habt ihr als Recht gefodert!
Ja, euer Recht war historisch geworden,
Aber nun ist es historisch vermodert.

Vergessene Sünden.

„Auf einer Seite seines Buchs
Spricht er heilig das Recht des Widerspruchs!"
So faucht ein christlicher Kritikus
Und konservativer Politikus.
Komm, Bruderherz, Deine Bruderhand!
(Der Kerl ist nämlich — Protestant.)

Die Konsequenten.

„Kampf gegen jede Fäulnis und Zermorschung!
Gewissensfreiheit! Freie Bibelforschung!
Und allgemeines Priestertum!"
Ihr edlen Kämpen, krön' euch ew'ger Ruhm!
Wie hab' ich euren Mut so oft bewundert:
Das alles fordert ihr — für's sechzehnte Jahrhundert.

Krieg.

I.

Ein Philosoph sprach nach tiefem Sinnen:
„Der Krieg ist ein Hebel der Kultur!" —
Was thut's, daß er denen von Vorteil nur
Die ihm glücklich und unversehrt entrinnen?

Die Hunderttausend, die gefallen,
Vielleicht die edelsten von allen,
Die mögen verfaulen auf fremder Flur
Ohne den Segen der neuen Kultur!

II.

„Der Krieg ist ein Hebel der Kultur —“
So kann's geschehn, daß in Blüte steht
Kunst, Wissenschaft und Litteratur
Und daneben — die Bestialität.

Zweifelhaftes Heldentum.

„Vivat die Propaganda der That!“
Ei, Ihr seid mir ja mutige Kerle!
Verputzt die Welt wie eine Schmerle
Oder wie einen Kopf Salat.
Ein roher, hinterlistiger Mord:
Die That ist feiger als ein Wort,
Das einer ruhig und unverzagt
Der Dummheit grad ins Gesicht gesagt.

Hic Rhodus.

Sucht ihr der Freiheit schlimmste Feinde?
Betrachtet die übergroße Gemeinde,
Welcher die Knechtheit sitzt im Bauch,
Die lieber atmet in Qualm und Rauch,
Als hinauszuwandern auf muntern Füßen
Und selber das Morgenrot zu grüßen.
Wie jeder von Freiheitsreden schwitzt!
Aber vom Recht, das er längst besitzt,
Macht so ein widerwärtiger Gauch
Aus lauter Faulheit keinen Gebrauch.

Auf einen Minister.

(1887.)

In jeglichem Erlasse trachtest du,
Wie du mit Ketten fester uns umschließest.
Das wär' fürwahr dein trefflichster Erlaß,
Wenn du dich selber uns erließest.

Auf einen Sterblichen.

Laßt ihm die Freude am Ordensband!
Sein bißchen Ruhm sieht er verglimmen;
Ein Strohhalm ist ihm der bunte Tand,
Daran er möchte mit zitternder Hand
Sich die Unsterblichkeit erschwimmen. —

Auf einen bureaukratischen Parvenu.

I.

„Wem Gott ein Amt giebt, giebt er auch Verstand."
O schönes Wort, das selbst ein Gott erfand
Zum Sporn dem starken, doch verzagten Geiste,
Daß er des Wirkens fröhlich sich erdreiste.
„Wem Gott ein Amt giebt, giebt er auch Verstand."
O Lügenwort, daß Ohnmacht sich erfand!
Dem Flachkopf, der durch Gunst ein Amt erklommen,
Hat Dünkel bald den Rest von Hirn genommen.

II.

Seitdem er stieg, trägt er ein frommes Kleid.
Ich schätz' ihn wegen dieser Dankbarkeit.
Er fühlt's: So dumm sein und so hoch es bringen,
Das geht nur zu mit überird'schen Dingen.

III.

Der Löwe kann den Hahn nicht hören krähn,
Und thut er noch so protzig-souverän;
Du kleiner Leu hast plötzlich ausspektakelt,
Wenn dir ins Ohr die liebe Henne gakelt.
Justitia fit. Wer draußen wird geplagt,
Der findet still daheim, was ihm behagt.
Und wer im Amte frech auf Stelzen wandelt,
Der wird zu Hause subaltern behandelt.

Die Rechten.

Und bist du der beste der Menschen gewesen,
Und öffnet Gott selbst dir das Himmelsthor,
So rufen just die gemeinsten Streber:
„Er drängt sich vor!“

Thatsache!

Und es ist so, was ihr auch zu sagen beliebt;
Ich beweis' es, bis jeder Zweifel zerstiebt,
Und ich schwör' es euch zu mit tausend Eiden,
Und Naturhistoriker mögen's entscheiden;
Kaum glaublich, doch wahr: daß es Flöhe giebt,
Die den Adler um seinen Flug beneiden.

Auf einen Typus.

Der schnöde Knirps! An den größten Mann
Drängt er sich brüderlich-frech heran,
Weil er ihn hie und da verstand.
Ja, wenn einst Gott am Zeitenrand
Uns löst das Rätsel dieser Welt,
Ruft er: „So hab' ich's mir vorgestellt!
Du hast mir das Wort vom Munde genommen;
Ich konnte nicht gleich auf den Ausdruck kommen."

Guter Rat.

Freund, wenn die Ohnmacht sich brüstet und Meinungen jeder zu Markt trägt,
Die er vom Baume gerupft, eh die Vernunft sie gereift,
Sei dir ein Weggenoß im tollen Gedränge der Zweifel,
Aber im Frieden für dich pflanze der Zukunft — die That.

Gefahrvolles Schwanken.

Laß die entschiedene Kraft nicht wechseln in dir mit der Schwachheit,
Freund, du erweckst dir gewiß Fluch nur, Verachtung und Hohn.
Wenig Stärke genügt, der Schwächlinge Haß zu entfesseln;
Ihn zu bezwingen, verlangt Thatkraft, die nimmer sich beugt.

Die beiden Hähne.

Ein junges, keckes Hähnchen schrie
Hell in die Luft sein Kikriki.
Das klang so kräftig-wunderbar,
So herzerfrischend-morgenklar:
Tausend Nachtmützen, unerhört!
Wurden vom Kissen aufgestört.

Beschwichtigend rief ein alter Hahn:
„Schlaft weiter!" Ich hab' es nicht gethan,
Nicht ich, der amtliche Wächter im Hof,
Der besoldete Dünger-Philosoph.
Es war die Stimme des Dilettantismus,
Ein frecher Neuling war's, der schrie.
Es hat keine Ahnung, das gute Vieh,
Vom akademischen Kikerikismus.

Nur bescheiden.

Wer Großes mit Bewußtsein schafft,
Den nennen die Lumpe dünkelhaft.
Ein bescheidner Leu muß, wie sie meinen,
In einer Eselshaut erscheinen.

Wohlgemeinter Rat.

Du sollst dich nie so weit verlieren,
Mit einem Esel zu disputieren.
Die Ehre verlängert ihm nur die Ohren,
Und jedes Wort ist an ihm verloren.
Deine schärfsten Beweise erscheinen ihm da
Als kollegiales Y—a, Y—a.

Fortschritt.

Ein Hündlein lief vorm Wagen her,
Machte dem Pferd die Arbeit schwer.
Das wackre Tier nicht stehen blieb
Und vor sich her den Köter trieb.
„Die Hundeseelen", so dacht ich heiter,
„Sie bellen; aber sie müssen weiter."

Ausländerei der Moralphilister.

Was ihnen bei Hauptmann ein „Pfui!“ entriß,
Sie loben's bei Tolstoi emphatisch.
Natürlich: Die „Macht der Finsternis“
Berührte sie sympathisch.

Auf einen Redakteur.

Wie kommt der Wicht dazu — beim Element! —
Sich protzig wie ein Osterochs zu dehnen?
Er hat ein unbeschreibliches Talent,
Die besten Werke, die die Dichtkunst kennt,
Mit sichrem Urteil – dankend abzulehnen.

Auf ein ägyptisches Epos.

Richter ist der Kritiker — fürwahr:
Daß er's ist, macht dieses Buch mir klar.
Nach dem Strafgesetze sei's besprochen;
Nicht geschrieben ist's, es ist verbrochen.

Stücke aus

„Der Generalfeldwebel"

Ein Trauerspiel im knütteldeutschen Vers.

Frei nach Ernst von Wildenbruch.

I.

„Das ist der Fluch, der uns bricht:
Wir haben einen Kaiser von Deutschland,
Deutschen Kaiser haben wir nicht."

(Wildenbruch.)

Das ist der Fluch, der uns die Beine bricht:
Wir haben Knüttel, wohin wir treten,
Aber Verse haben wir nicht.

II.

„Deutschland ist nicht mehr in Wien,
Deutschland ist hier,
Deutschland ist in Berlin."

(Wildenbruch.)

Poesie ist nicht mehr Schönheit im Wort,
Poesie ist Bumbum!!!
Poesie ist Feldwebelrapport.

III.

„Elisabeth: Ich habe das Sterben gesehn;
Will nicht mehr sterben gehn."

(Wildenbruch.)

Varianten:

Bin einmal sterben gegangen,
Hab' weiter kein Verlangen.

Oder:

Nicht geh ich sterben künftig;
Ich bin jetzt ganz vernünftig.

Oder:

(Elisabeth nach ihrem Tode.)

Bin sterben gegangen nun.
Ich will's nicht wieder thun.

IV.

III. Akt. VII. Auftritt.

Johann Georg.

Wer nimmt dereinst von Schlesien Besitz?
Wer wird sein Heiland sein?

Genoveva.

Der alte Fritz.

Johann Georg.

Und wer erneut im Schmuck der Lorbeerreiser
Das deutsche Reich?

Genoveva.

Der greise Heldenkaiser.

Johann Georg.

Wann kommt der letzte Hohenzoller, sprich!

Genoveva.

Det weeß von Wildenbruch noch selber nich.

Nationale Dichtung.

Viermal mußt du „Hohenzollern!“
Oder dreimal „Deutschland!“ kollern:
Überfluß dann von Verehrern
Findst du bei Geheimratstanten,
Pastorstöchtern, Gouvernanten
Und Gymnasialoberlehrern.

Pro domo.

I.

„Schlacken“ nennt ihr meine Epigramme?
Ei, so laßt das zornige Geblase!
Möchte sein, es wären dennoch Kohlen
Und sie sengten euch die kluge Nase.

II.

„Tief verletzt“ hat euch mein Zürnen,
Und mein Spott erregt euch Schmerzen?
Ach, wie sehr ich das bedaure,
Zarte Seelen, fromme Herzen!
Wißt: Was euch die Ohren zwickte,
Schnürte mir die Brust zusammen,
Und was euch den Bart versengte,
Hat mein Herz verzehrt mit Flammen.

Aphorismen.

I.

Fremdes Verdienst hochachten ist eine bessere Demut als sich selbst geringschätzen. Lernt jene Demut, Menschenkinder, und hört endlich auf, diese zu heucheln!

❦❦❦

II.

Die Liebe ist ein unberechenbarer Schmetterling; man muß warten, bis er sich von selbst auf eine Blume in unserm Garten setzt; wenn man ihn gewaltsam fängt, zerstört man die zarte Farbenpracht seiner Flügel.

❦❦❦

III.

Solange wir streiten, lassen wir uns nicht überzeugen. Aber wenn der Kampf zu Ende ist, betrachten wir unsere Wunden und Blößen. Dann verträgt es nämlich unsere Eitelkeit besser.

❦❦❦

IV.

Nicht unter denen, die unrecht thun, sondern unter denen, die unrecht leiden, finden sich die meisten und größten Verbrecher an der Menschheit.

V.

Grundsätze, Theorieen, Systeme — dem freiatmenden Geiste sind sie ein scharfes Schwert, das er mühlos an der Seite trägt und das ihm im Streite dient mit behendem Schlag; der beschränkten Seele sind sie ein Panzer, der jede Bewegung hemmt und den Zugang zu Haupt und Herzen wehrt.

VI.

Es ist abgeschmackt und thöricht, den zu verhöhnen, der nach großen Prinzipien handelt. Wenn wir uns auf der kleinen Erde einmal recht verirrt haben, ist unser erster Wegweiser — die Sonne.

VII.

Man bezahlt die Träume der Jugend mit Enttäuschungen; aber man bezahlt sie nicht zu teuer damit.

VIII.

Vorbildern nachstreben ist gut; aber nur das selbstgefundene Ideal verleiht unseren Handlungen einen lebendigen Nerv.

❦❦❦

IX.

Es giebt Selbstlinge von Stilgefühl, die zu einem guten Diner auch lauter wohlgenährte Gesichter sehen wollen und sich über die Miene des Hungernden und Elenden ästhetisch erbosen. Sie sind der Gipfel des Widerwärtigen.

❦❦❦

X.

Es ist ein großes Glück, daß die rohen Menschen nicht ahnen — nicht ahnen können — wie weh sie uns thun. Kämen sie einmal dahinter — sie würden's darauf anlegen, uns in fünf Minuten aus der Welt hinauszubrutalisieren.

❦❦❦

XI.

Heiliger Reinigungseifer, verzage nicht, wenn du nicht allen Schmutz aus der Welt schaffen kannst! Selbst ein Herkules hat nur die Ställe des Augias ausgemistet.

❦❦❦

XII.

Wie dumm, wenn man nicht mehr mit Gründen streiten kann, auf sein „Alter“ und seine „Erfahrung“ zu pochen. Der Ochse, der tausendmal auf die Weide getrieben wurde, hat auch Erfahrungen gesammelt, aber weniger in der Botanik als im Fressen.

XIII.

Die Leute, die uns nach viertelstündiger Bekanntschaft alle unsere Sünden vergeben haben, sind doch eigentlich recht angenehme Leute! — Aber hüten wir uns, ihnen selbst ein Leid zuzufügen!

XIV.

Das sind unsere giftigsten und hartnäckigsten Feinde, die ehemals unsere Freunde waren.

XV.

Die Unschuld ist nur beredt in ihrer Verteidigung, wenn sie schweigt; wenn sie reden will, schnüren ihr Stolz und Scham die Kehle zu.

XVI.

Zu einer Schlechtigkeit fähig sein, ist nicht so schlimm, als zu einer edlen That unfähig sein.

XVII.

Es giebt keinen größeren Schmerz für einen Mann, als sich unterordnen müssen, wo seine Kraft und Tugend ihn überordnen.

XVIII.

Eine irrende That ist mehr wert als ein Sack voll kluger Worte.

XIX.

„Endlich wird mir Genugthuung!" rief die Distel, da hatte der Blitz die Eiche zerschmettert.

XX.

Von gewissen (beklagenswerten!) Leuten kann man sich nicht vorstellen, daß sie jemals Kinder gewesen sind. Es sind die entsetzlichen Pedanten; sie haben jede Spur von Kindlichkeit, die dem Menschen so gut steht, verloren.

XXI.

Einen Scherz nicht verstehen, ist ein Zeichen von Dummheit, ihn nicht vertragen, ein Zeichen von Dummheit und Eitelkeit, ihn mit Grobheiten erwidern, ein Zeichen von Dummheit, Eitelkeit und Roheit. Geht in euch, ihr Ungenießbaren!

XXII.

Keine Tiergattung, die so viele und so verschiedene Varietäten aufweist wie der Hund! Grenzenloses Akkommodationsvermögen ist nun einmal ein Merkmal der Hundenatur.

XXIII.

Es giebt Leute, die sich nie so weit vergessen können, „Hol mich der Teufel!“ oder „Himmeldonnerwetter!“ zu sagen. Man nennt sie „gebildete Leute“.

XXIV.

Je tiefer ein Mensch ins Besondere blickt, desto seltener wagt er ein allgemeines Urteil.

XXV.

Das war deine ärgste Servilität, Schiller, daß du den Geldsäcken vormachtest, der Poet habe bei Zeus einen Freitisch. Es ist so weit gekommen, daß sie sich erbosen, wenn der Dichter Geld verdienen will. „Hat der Kerl das Talent und will nun auch noch Kartoffeln! Und das nennt sich Idealismus!“

XXVI.

Manche Genies wären vielleicht viel eher anerkannt worden, wenn sie sich das Haar gekräuselt und Lackstiefel getragen hätten. Sie wußten das vielleicht auch — aber nun thaten sie's gerade nicht.

XXVII.

Selig sind die blind Autoritätsgläubigen! Sie finden schon auf Erden Götter, die ihren bescheidenen Ansprüchen vollauf genügen.

XXVIII.

Man kann selbst vor einer Wahrheit Ekel und Überdruß empfinden, wenn sie unaufhörlich abgeplärrt und niemals ausgeführt wird.

XXIX.

Ein neuer Gedanke und tausend alte machen ein neues Buch.

XXX.

Wörter sind Goldmünzen; wer sie gehörig auswalzt, kann ungeheure Begriffsflächen damit bedecken.

XXXI.

Es ist ja sonnenklar, daß der Mond dicht hinter den Wolken hängt und daß er größer ist als alle Sterne. Die Klarheit rührt allerdings von der verteufelt großen Entfernung her.

XXXII.

Allen Fürsten, Regierungen, Verwaltungsbehörden und parlamentarischen Körperschaften wird hiemit das Wort „Utopie" zur Anschaffung wärmstens empfohlen! Tötet mit unfehlbarer Sicherheit alle Maulwürfe, Mäuse, Ratten und Motten, die an der Ruhe des Pfahlbürgers nagen, und kostet nichts — nicht 'mal ein bißchen Hirn.

XXXIII.

Menschen, überlaßt doch das Kappen und Stutzen und Beschneiden der Ideen dem gemeinen Schacherer „Wirklichkeit"! Er handelt ja ohnehin von unsern Idealen so viel herunter, daß wir sie schließlich selbst verachten.

XXXIV.

„Gleiches Recht für alle" — das ist eine hohle, heuchlerische Phrase, solange es nicht eine gleiche Möglichkeit für alle giebt, ihr Recht geltend zu machen.

XXXV.

Solange das Recht der Gewalt bedarf, um sich durchzusetzen, wird sie sich immer wieder seine Stelle anmaßen.

XXXVI.

Das ist Deutschlands größtes Elend, daß es so großen Mangel an Titulaturen leidet. Die meisten unserer Geschichtschreiber warten noch immer vergeblich auf den wohlverdienten Titel „Regierungsgeschichtsrat".

XXXVII.

O über die Schwätzer, die allen radikalen Besserungsversuchen gegenüber vom „historischen Werden" sprechen! Als ob Revolutionen keine Geschichte wären!

XXXVIII.

Die Mediatisierten nennen es ihr historisches Recht, daß sie ihre Steuern aus der Tasche des Volkes zahlen. Vorzüglich! Aber nun bestreite man auch den Caraiben nicht mehr das historische Recht, ihre Mitmenschen zu fressen!

XXXIX.

„Es ist zu viel Gunst in der Welt, und das meiste davon ist Abgunst" hört' ich jemand sagen. Himmel, wie recht hatte der Mann!

XL.

Auch in der Kunst sind die Gaben ungerecht verteilt; die einen haben das Talent und die andern das große Maul.

XLI.

Von den kleinen Gewohnheiten großer Männer zu hören, hat deshalb einen so großen Reiz, weil sie uns dadurch warm wie mitlebende Menschen, nicht kalt wie Götter erscheinen und weil wir zugleich vom Niveau des gewöhnlichen Daseins aus die schwindelnde Höhe ihres geistigen Lebens empfinden.

XLII.

Ich habe eine Menge Professoren kennen gelernt, die bereitwilligst zugaben, daß Goethe die Formgewandtheit vor ihnen voraushabe.

XLIII.

Ein Kunstkritiker muß selbst ein Künstler sein, wenn er auch „ein Raphael ist, der unglücklicherweise ohne Hände geboren wurde."

❧❧❧

XLIV.

Eine erbärmliche Partikel kann dich so beschimpfen, daß tausend Verteidigungsreden dich nicht mehr reinigen können.

❧❧❧

XLV.

Paulus schlägt im 1. Korintherbrief die Liebe höher an als den Glauben. Auch die Liebe zur Schönheit ist mehr wert als der ästhetische Dogmenglaube, der wohl Pfaffen, aber keine Menschen macht.

❧❧❧

XLVI.

Die Muse der Poesie ist nun einmal ein Weib; sie hält es mit den Jungen. Treue bewahrt sie nur den wenigen Alten, die jung bleiben. „Klassische Ruhe", „schönes Maßhalten", „vornehme Kunstreife" — all die Euphemismen sind ja an sich sehr gut; aber sie verschlagen nichts gegen die Langeweile.

❧❧❧

XLVII.

Von allen Mitteln der Rede ist der Witz das vernichtendste und — das feilste. Er ist die schneidigste Waffe der Unschuld: mit einem einzigen Witz kannst du deine Verleumder töten. Aber der Witz vermag auch, was die frechsten Verleumdungen nicht vermögen. Er ist die Waffe der geistigen Meuchelmörder.

XLVIII.

Alexander, Cäsar, Napoleon, die „Gewaltigen" der Erde — was sind sie gegen dich, Molière! Als jüngst dein Tartüff gespielt werden sollte, hintertrieben es die Mucker mit angstvollem Eifer. Noch nach zwei Jahrhunderten zittert das Geschmeiß vor dir!

IL.

Das ist der schönste, lohnendste Erfolg, den ich mir denken kann: die Heuchelei so zur Wut zu reizen, daß selbst *sie* sich vergißt und sich Blößen giebt.

L.

Wenn die Könige baun und wenn sie niederreißen — was ein rechter Karrenschieber ist, findet immer sein Brot.

LI.

Wenn unser Leibblatt einen Artikel bringt, der uns nicht behagt, werden wir böse, und wenn's noch einmal passiert, kündigen wir das Abonnement. Wir machen die Presse zu unserm Sklaven, und sie haut uns dafür heimlich übers Ohr. Ganz in der Ordnung.

LII.

Wenn der Deutsche einen großen Dichter und einen Nachtwächter eingeladen hat, so bekommt dieser den Ehrenplatz. Erstens wegen der Uniform und zweitens wegen der Verdienste um die Nachtruhe, die der Dichter beide nicht aufweisen kann.

LIII.

Es giebt Künstler, die ihr Talent in schmale Riemen zerschneiden, um es auszubeuten. Sie können es, wie Dido, zu einem ansehnlichen Grundbesitz bringen.

Werke von Otto Ernst.

Aus verborgenen Tiefen.

Novellen und Skizzen von **Otto Ernst.**

244 S. Preis broch. M. 2.25 — eleg. gebd. M. 3.—.

Inhalt: Widmung. — Der Tod und das Mädchen. — Bei gebildeten Leuten. — Ohne Heimat der Seele. — Ein Begräbnis. — Der süße Willy. — Überwunden. Aus den Aufzeichnungen eines Schulmeisters. — Der Herr Fabrikant. — Herkules Meiers Gedichte. Ein Lyrikerschicksal in Briefen.

Urteile der Kritik.

Nationalzeitung Otto Ernst bewährt sich als Künstler auf dem Gebiete, das er pflegt. Er ist kein „belletristischer Handwerker", der nach der Schablone formt, sondern was er anpackt, gewinnt unter seinen Händen persönliches Gepräge. Zwei Züge stechen da hauptsächlich hervor: einmal eine recht scharfe Säure satirischer Analyse dessen, was Friedrich Nietzsche auf den Namen des Bildungsphilisters, Heinrich Heine auf den der zahlungsfähigen Moral getauft hat, und dann eine warme Herzlichkeit in Schilderung all dessen, was mühselig und beladen durchs Dasein geht, sei die Bürde nun seelischer oder leiblicher Art. Von der ersten Gattung müssen besonders „Herkules Meiers Gedichte" und „Der süße Willy" hervorgehoben werden, kleine Meisterstücke der zweiten sind „Ein Begräbnis" und „Der Herr Fabrikant".

Litterarischer Merkur: Eine große Gedankentiefe und ein weites Eindringen in das Seelenleben des Menschen spricht aus den einzelnen Skizzen, die rückhaltslose Anerkennung verdienen. „Überwunden" gehört mit zu dem Besten, was wir in letzter Zeit gelesen haben. Es ist ein Bild wahren Lebens, das sich uns hier enthüllt, und wir können die Lektüre nicht nur dem Publikum, sondern auch manchem Schriftsteller, letzterem zur Belehrung, empfehlen.

Hamburger Nachrichten: Mit zu den seltenen Namen, denen der aufmerksame Beobachter der neuen litterarischen Erscheinungen voll Erwartung sich zuwendet, sowie er sie auf dem Titelblatte

eines neuen Buches auftauchen sieht, gehört der hier vorangestellte. Sein Träger hat schon in zwei vorausgesandten Werken sein geistiges Adelsrecht dargethan, und die Hoffnung, daß sein drittes Werk den vortrefflichen Eindruck der vorausgegangenen Werke nicht verkürzen oder gar aufheben werde, wird nicht getäuscht. — — Wir lassen es bei diesen Auszügen bewenden. Wer empfänglich ist für die Ergüsse einer großen und schönen Seele, dem werden sie genügen und der wird mit gesteigerter Genussesfreudigkeit nach dem Buche selber greifen. Zum Schlusse gelangend, wollen wir im Überblicken der reinen und reichen Befriedigung, die uns das Lesen dieses Buches gewährt, noch einmal unserer Freude Ausdruck geben, daß es neben den Vielen, die sich darein finden, die Aufgaben aller Kunst in der blanken Abschrift der Natur mit allen ihren Widerwärtigkeiten zu erkennen, unserer Zeit doch auch nicht an Talenten fehlt, die die Aufgaben dieser Kunst tiefer und edler zu fassen wissen. Zu den Talenten letzterer Art gehört Otto Ernst.

Blätter für litterarische Unterhaltung: Der Verfasser muß auch dem, welcher seine Anschauungen nicht teilt, zweifellos durch seine tiefe Seelen- und Menschenkenntnis, durch seinen voll und frischquellenden Humor, durch die Kraft seiner Satire und endlich durch die freie Sicherheit imponieren, mit welcher er die Sprache beherrscht. Die erste Novelle, „Der Tod und das Mädchen", ist ein Bild von erschütternder Wahrheit. — Die Geselligkeit der Gevatter Schneider und Handschuhmacher und ihrer Weiber und Töchter — höheren Töchter — wird (in „Bei gebildeten Leuten") mit köstlicher Ironie geschildert. Leider kann dabei von Übertreibung keine Rede sein.

Wochenblatt des Johanniter-Ordens: Das geschmackvoll gebundene Bändchen gehört zu jenen Büchern, welche sich wohl leicht und schnell zu Ende lesen, dafür aber noch lange nach der Lektüre den Leser nicht aus ihrem Bann lassen. Es ist eine der erfreulichsten Erscheinungen unter den vielen neueren Werken, die sich bemühen, unserer Zeit mit ihren kleinen Lächerlichkeiten und großen Schattenseiten den Spiegel vorzuhalten. — Ein feiner Humor, der bis zu schneidender Ironie umschlagen kann, kennzeichnet die Skizzen „Bei gebildeten Leuten" und „Der süße Willy". Der Verfasser, der für seine Gedichte den Augsburger Schillerpreis erhalten hat, weiß jeder Stimmung in Sprache und Haltung ganz vortrefflich gerecht zu werden und bewährt sich auch in diesen Erzählungen als fein empfindender und künstlerisch ausgestaltender Dichter, dem sein

sittlicher Ernst gleichzeitig ein Recht giebt, als Pädagog im höchsten Sinne des Wortes aufzutreten.

Berliner Neueste Nachrichten: Otto Ernst nimmt unter den Vertretern des jüngsten litterarischen Deutschland eine ganz hervorragende Stellung ein. Schon in seinen gesammelten Essays aus Litteratur, Pädagogik und öffentlichem Leben: Offenes Visier und seinen Gedichten hat er eine vornehme, dichterisch empfindende Seele verraten und mit kühner Mannhaftigkeit den Gebresten in der heutigen Gesellschaftsordnung den Fehdehandschuh hingeworfen. Denselben Eindruck der offenen Wahrheitsliebe und kampfesfreudigen Hingabe an das als Ideal in Leben und Kunst Erkannte machen die Novellen und Skizzen, die er unter dem nicht recht glücklichen Titel „Aus verborgenen Tiefen" soeben hat erscheinen lassen. In einem heutzutage seltenen reinen Deutsch entwirft der Dichter sowohl kleine, meist düstergefärbte Skizzen, wie er auch mit köstlichem Humor und scharfbeißender Ironie und Satire Szenen aus dem Alltagsleben darzustellen weiß.

Die Gegenwart: Seine Novellen: Der Tod und das Mädchen, Überwunden und Herkules Meiers Gedichte werden unsern Lesern noch in gutem Gedächtnis sein. Sie bilden die drei Perlen des vorliegenden Bandes, und auch die übrigen Erzählungen reihen sich ihnen ebenbürtig an. Zarte Farbengebung, Schwung und duftigste Stimmung eignet ihnen allen, wie nicht minder ein feiner Humor, der zuweilen auch in bittere Ironie umschlägt. Als ein Dichter blickt er nicht nur in sein Herz, sondern auch in die Welt hinein, und ein zarter Schleier, den er nur ungern hebt, verhüllt Nähe und Ferne. — Im bitter wehmütigen Lächeln, das durch den „Tod und das Mädchen" geht oder in der ergreifenden Tragik des Überwundenen ist er ein Meister.

Breslauer Monatsblätter: Otto Ernst gab einst in einem vortrefflichen Essay folgende Regel: „Nicht nur zum Mitvorstellen und zum Mitdenken, sondern ganz besonders zum Mitfühlen zu zwingen — das ist die große Kunst des Dichters. Soll unsere Seele dasjenige in natürlichen Vorstellungen und Gefühlen zurücktönen, was der Dichter in sie hineinspricht, so muß sein Stift die natürlichen Schwingungen einer Seele in uns abzeichnen. Darum ist unter den Dichtern derjenige der größte und der wahrste, der der seelenkundigste ist." Diesen goldenen Worten entspricht das vorliegende Buch. Insbesondere zeugen die Skizzen „Der Tod und das Mädchen", „Ein Begräbniß" und „Überwunden" von dem

Schaffen eines Künstlers, der ohne das scharfe Seziermesser des Arztes die Herzensfasern seiner Helden dem Auge des Lesers sichtbar zu machen, verborgene Tiefen bloßzulegen versteht. Eine solche Darstellung macht die unbedeutendsten Gestalten fesselnd. „Bei gebildeten Leuten", „Der süße Willy" und „Herkules Meiers Gedichte" beweisen aber auch, daß der Verfasser ein Meister der Ironie und Satire ist.

Nord und Süd: Diese kleinen Geschichten gewähren einen ergreifenden Einblick in die Tiefen einer echten Künstlerseele, die sich im Kampf mit der Prosa, der Not des Lebens, dem Unverstande und der Teilnahmlosigkeit der Welt aufreibt, die sich in heißem Sehnen nach freier ungehemmter Entfaltung verzehrt. „Der gefesselte Genius," der bald in leidenschaftlichem Schmerzausbruche an seinen Ketten rüttelt und sich in heftigen Anklagen und bitterem Spotte gegen die feindlichen Gewalten Luft macht, bald sein Geschick in wehmütiger, herzbewegender Klage betrauert, bald sich mit müder, hoffnungsloser Resignation in dasselbe ergiebt, — das ist das Leitmotiv, das in allen Geschichten mehr oder minder deutlich durchklingt. Am reinsten, erschöpfendsten und erschütterndsten ist dieses Thema in den Aufzeichnungen eines Schulmeisters („Überwunden") behandelt. Hier tritt uns eine Tiefe der Empfindung, eine Hoheit der Gesinnung, ein Reichtum an schönen Gedanken, feinen Beobachtungen, ein Zauber der Stimmung entgegen, die uns überraschen, entzücken und bis zu Thränen rühren. Wir fühlen, daß wir hier Seelenkämpfen gegenüberstehen, die der Dichter selbst bestehen mußte, daß sich hier ein Leid ausspricht, das er selbst empfunden. Aber der eigene Schmerz macht den Dichter nicht engherzig und egoistisch; sein Leid lehrt ihn gerade, das anderer wahrhaft verstehen und würdigen; und so kämpft er mit warmem Herzen und heiligem Zorne für alle die Bedrückten, Geknechteten, Unverstandenen („Ein Begräbniß," „Der Herr Fabrikant"), wie er andrerseits gegen Halb- oder Pseudobildung, Protzentum und Banausentum die Waffen beißender Ironie und Satire schwingt. Unter dem Witz, den der Verfasser in den Skizzen „Bei gebildeten Leuten," „Der süße Willy. Ein feines Erziehungsidyll," „Herkules Meiers Gedichte. Ein Lyrikerschicksal in Briefen" offenbart, verbirgt sich unverkennbar eine tiefe Bitterkeit. Otto Ernst offenbart, wie in seinen preisgekrönten „Gedichten" und seinen unter dem Titel „Offenes Visier" veröffentlichten Essays, auch im vorliegenden Buche einen scharfen, streitbaren Verstand, ein tief empfindendes

Gemüt; er ist ein Denker und ein Dichter, der des Dichters „geflügelt Werkzeug, das Wort" meisterlich handhabt. Seine Prosa enthält Stellen von höchstem poetischen Glanze, von lyrischem Schwunge, von melodischem Zauber. Ein wahres Prachtstück dieser Art, eine mächtige Ode ist in der ersten Erzählung „der Tod und das Mädchen", die Interpretation des gleichnamigen Schubertschen Tonwerkes, in welchem der Dichter wie auch noch an anderen Stellen des Buches, ein tiefes musikalisches Verständnis an den Tag legt.

Offenes Visier!

Gesammelte Essays aus Litteratur, Pädagogik und öffentlichem Leben

von

Otto Ernst.

280 S. Preis broch. M. 2.50.

Inhalt: Glauben und Wissen. — Religion oder Litteratur als Zentrum des Volksschulunterrichts? — Der Lehrer und die Litteratur. — Ein Parasit der Seele. (Preisgekrönt.) — Konstante Majoritäten. — Eine Phrase der Geistig-Armen. — Das Elend der modernen Lyrik. — Der litterarische Dilettantismus und seine Bekämpfung. (Preisgekrönt.) — Poetische Anschaulichkeit. — Litterarische Allotria. — Die moderne Litteraturspaltung und Zola. — Die Geschlechtsliebe und ihre litterarische Bedeutung. — Lessing's „Nathan" und das ästhetische Phrasentum. — Die Charaktere in Goethe's „Egmont". — Der Hamerling'sche Ahasver und sein Ideengehalt.

Urteile der Kritik.

Die **„Gegenwart"** schreibt in den Nummern 33 und 34 vom Jahrgang 1890 über den Verfasser und sein Buch, mehrfach gegenteilige Standpunkte betonend, u. a. folgendes: „Allerdings wird es Ernst auf dem Gewissen haben, wenn einige dichtende Gänschen entmutigt die Flügel senken, die sie in Adlerhöhen führen sollten. Das soll uns aber nicht hindern, namentlich vier kritische Strafpredigten Otto Ernst's zu empfehlen, daß sie als großmächtige

Plakate an einige geeignete Felsen des Parnaß geklebt werden, deutlich lesbar für die Alten und Jungen . . . Nicht nur in der Bekämpfung des Dilettantismus und der Kolportage geht nach Otto Ernst das Interesse der Massen Hand in Hand mit dem Interesse der Litteratur. Der begeisterte Freund der Kunst und des Volkes, der ästhetische Erzieher, sieht noch andere Verderber sich zwischen seine zur Einheit bestimmten Pfleglinge drängen . . . mit dem Scharfblick des kritischen Genies legt er den Finger auf eine kleine, unbeachtete und doch so wunde Stelle unserer Geistespflege: es sind die „Litterarischen Allotria" unserer Journallitteratur . . . Jedenfalls muß man es seiner scharfgeschliffenen, gegen die Dogmatik oft siegreichen Dialektik danken, wenn sie Religion und Wissenschaft aus ihrem heutigen unklaren, faulen Nebeneinander aufschreckt und eine Frage aufrührt, die wohl verdiente, das Lebensproblem eines Zeitalters zu sein. — — Da ist wohl ein lebensfrischer Denker willkommen, der nicht nur den Lessing, sondern auch den David Friedrich Strauß zu erneuern versteht. Er . . . streitet gegen die Dogmatik mit „offenem Visier", mit klirrenden Waffen der Dialektik und hellen Schlachttönen der Rhetorik, wie sie in unseren Tagen schon lange nicht mehr gehört worden sind, mit einer mutigen Konsequenz, die unserer charakterschwachen Zeit fast abgestorben ist . . . Der Lehrer ein Popularisator der Kunst . . . was Ernst hierüber sagt, sind zündende Bannstrahlen, geschleudert gegen alle pedantische Verknöcherung, sind goldene Worte, die lauten Widerhall finden werden . . . Sonst aber zeichnet sich dieser Aufsatz (Litteraturspaltung und Zola) aus durch einen Reichtum anregender Gedanken, durch einen Scharfsinn der Entwickelung und einen Glanz der Rhetorik, den auch eine längere Besprechung nicht würdigen könnte. Und ähnliche Vorzüge zeigen die größeren Essays: (folgen Titel.) . . . Endlich giebt er noch eine Fülle feinsinniger Bemerkungen, ja eine ganz eigenartige Theorie über die seelische Wirkung, die höhere Lebensbedeutung der Geschlechtsliebe, gewissermaßen ein optimistisches Gegenstück zu Schopenhauer's Metaphysik der Liebe! . . . Es geht recht merkwürdig zu auf dem geistigen Schlachtfeld dieser Zeit: viel müde zurückweichende Veteranen und viel junge wilde Schreier, aber wenig gute Schläger. Da mag man den Ritter mit dem „offenen Visier" willkommen heißen, sowohl wegen des offenen Visiers, als auch weil er ein Ritter ist. Und wie gesagt: er wird bald hervorleuchten im

Streite; denn er ist kühn und scharfsichtig, er ist jugendlich frisch und feurig begeistert und von selbständigem Geist . . ."

Deutsche Revue: „Die durch den Titel hochgespannte Erwartung, mit der man an die Lektüre des voliegenden Werkes herantritt, wird durch die letztere nicht bloß gerechtfertigt, sondern durch die Reichhaltigkeit des . . . Inhalts und durch die geradezu meisterhafte Sprache und Form der Darstellung häufig noch übertroffen. Als scharfsinniger und tief eingehender Kritiker zeigt sich der Verfasser in den vortrefflichen Abhandlungen über Hamerling's Ahasvar, Goethe's Egmont und Lessings's Nathan . . . Als einsichtsvoller Psycholog tritt uns eben derselbe in den interessanten wie zum Nachdenken anregenden Artikeln (folgen Titel) entgegen . . . Ja, wir gestehen gern ein, daß wir selten in einem Werke dieses Umfangs eine solche Fülle geistvoller Gedanken und Kritiken, eine so vielseitige Bildung, eine so meisterhafte Sprache gefunden haben . . . (Wir müssen) das inhaltreiche und hochinteressante Werk einem gebildeten und für religiöse und litterarische Themata empfänglichen Leserkreise dringend empfehlen."

Das Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes: „Als ein scharfer, selbständig denkender Kopf erweist sich Otto Ernst in einer Reihe von Aufsätzen, die er unter dem Titel „Offenes Visier!" veröffentlicht hat . . . Eine scharfe Ironie und ein köstlicher Humor, der zu packen und hinzureißen versteht, oft gegen die eigene Uberzeugung des Lesers, sind ein besonderer Reiz des frisch geschriebenen Buches."

Die Gesellschaft: „Otto Ernst . . . ist seiner ganzen geistigen Art und Richtung nach ein fre iauf sich selbst gestellter Mann, dem die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht aller nicht minder als die höchste erreichbare Wohlfahrt aller als bürgerliches Ideal gilt. Ebenso tüchtig steht der Verfasser da, nicht als vulgärer Freidenker, sondern als ein freier, denkender Geist, in allen Zeit- und Streitfragen der Schulung und Bildung die fortgeschrittensten und horizontreichsten Anschauungen vertretend. Sein Buch gehört darum auch zu den bestgeschriebenen und anregendsten Schriften der Gegenwart."

Hamburger Nachrichten: „Der Titel klingt wie Kampfruf, der Inhalt aber ist Friede. Er mahnt zur Einkehr und Umkehr, um auf diesem Wege zur Erkenntnis des Wahren zu gelangen . . .

Schon aus diesen kurzen Andeutungen ist zu ersehen, daß man es hier mit keinem Manne von einer bestimmt gefärbten und enge umzogenen Parteirichtung zu thun hat. Denn Männern solcher Art, die selbst gefesselt sind, ist es nicht gegeben, andere von ihren Fesseln zu lösen. Ernst hingegen ist ein Denker, der, um dem Eizelnen am sichersten zu dienen, immer nur das Allgemeine im Auge hat."

Pädagogium: „Für beschränkte und ängstliche Schablonenmenschen . . . paßt das Buch allerdings nicht; für solche ist es zu aufregend, zu kühn, zu gedankenschwer, zu revolutionär. Für gute Köpfe aber und freie Charaktere ist es eine Quelle wahren Genusses und eine Fundstätte der fruchtbarsten Gedanken. Dem Gehalte entspricht in würdigster Weise die Form: der Stil des Buches ist ebenso frisch und treffend, wie korrekt und feinfühlig, geradezu musterhaft."

Gedichte von Otto Ernst.

2. durchgesehene Auflage. Mit dem Bilde des Dichters.

Preis brosch. M. 3.—, eleg. geb. m. Goldschn. M. 4.—.

Mit dem Augsburger Schillerpreise gekrönt.

Urteile der Kritik über die 1. Auflage.

Deutsches Tageblatt: „Der Verfasser besitzt entschieden ein großes Talent. Seine Verse sind gedankenreich und formvollendet. . . Otto Ernst ist ein streitbares Talent; er schleudert mutig den Fehdehandschuh in die Welt, und im Bewußtsein seiner Kraft kann er das auch ohne Sorge wagen; es wird keinem einfallen, darob zu lächeln."

Deutsche Roman-Zeitung: Diese Erstlingsgabe verrät ein bedeutendes Talent, das freilich weniger nach dem sogenannten „rein Lyrischen" hinneigt, dahinter sich meist nur „Singsang", tändelndes Spiel mit leeren Formen verbirgt, das vielmehr im gedankenvoll Tiefen, in der stimmungsvollen, meist machtvoll dahinrauschenden Reflexion zum eigensten Ausdrucke gelangt und die stärkste Wirkung erreicht. Otto Ernst . . . ist ein großes lyrisches Talent."

Blätter für litterarische Unterhaltung: „Kupfer und Zinn, das glänzen und gleißen möchte, in Fülle, aber nur selten echte Gold- oder Silberadern! Um so erfreulicher der Tag, an dem der Hammer auf solche Adern edelsten Metalls stößt! . . . Die beiden Elemente, welche als die Haupterfordernisse einer wahrhaft modernen Dichtererscheinung bezeichnet werden müssen, sind hier vorhanden: einesteils das über allen Zeiten Stehende und von allen Zeiten gemeinsam Geforderte, welches nichts anderes ist als das dichterisch gestimmte tiefe Gemüt, und andernteils das in der besonderen Zeit des Dichters Wurzelnde und speziell dieser Zeit Zugewandte, welches wir heute das moderne Bewußtsein nennen. Das innige und warme und doch aller Verzärtelung und Empfindsamkeit ferne Gemütsleben Ernst's kommt besonders in seinen dem häuslichen und persönlichen Leben gewidmeten Gedichten zum Austrage . . . Poesien wie „Ferien", „Freundliche Nähe", „Leben und Tod", „Abendgebet", „Aus umnachteten Stunden" und andere bekunden ein ungewöhnlich starkes Pietätsgefühl, das . . . ihn uns als berufenen Verherrlicher der Poesie des Hauses ausweist. Einen höheren Flug, einen Flug ins Allgemein-Menschliche nimmt er aber in seinen politischen Gedichten. Hier erweist er sich als voll und ganz von den unsere Zeit bewegenden Ideen erfüllt. Bald . . . von hochfliegendem Pathos getragen und dann nicht selten an die kühne Muse eines Herwegh gemahnend, bald . . . mehr plastisch gestaltend als betrachtend und darin oft an den großartigen Wurf eines Freiligrath erinnernd, bekennt sich Ernst immer und in allem zu dem Gedanken des Fortschritts; klar und sicher entrollt er sein politisches, religiöses wie ethisches Programm und kennt in dem Freimut der Sprache keine Menschenfurcht."

Breslauer Monatsblätter: „In diesen Gedichten tritt uns ein hochbegabtes Talent entgegen, das eine eigene innere Natur, Individualität, ein feuriges, hochgestimmtes Temperament hat, und dieses entladet sich in bezaubernden Rhythmen, voll seelischer Melodie, voll reicher Innigkeit. Ernst empfindet aber nicht allein er denkt auch, und Gedanken und Empfindungen über Zeit und Leben vereinigen sich in organischer Weise zu anziehender Harmonie . . . Und reich und verschieden und eigenartig sind seine Töne. Sie ergießen sich schmelzend und mächtig; sie zwingen zum Mitdichten, zum Mitgestalten. In manchen Poemen tritt uns ein psychologischer Tiefblick entgegen, wie er einem Lyriker selten eigen; er sucht die Stimmungen nicht nur zu empfinden, sondern

auch zu begreifen und zu erforschen, und damit erweitert er die Grenzen lyrischer Dichtungsart. Einige Poeme dieser Sammlung, Gedichte voll Phantasie, tiefgründiger Schmerzempfindung und zaubervoller Sinnigkeit gehören zu den echten und blendenden Perlen unserer Lyrik."

„Die Gegenwart": „Eine lebendige Muse hat Otto Ernst die poetische Zunge gelöst . . . Die Echtheit ihrer Empfindung, die realistische Lebendigkeit, die packende Gemütswahrheit, die von hohler Sentimentalität nichts weiß, das verdankt die Ernst'sche Lyrik diesem persönlichen Ursprung . . . Der lyrische Gedanke, den Otto Ernst hervorhebt, zeichnet sich aus durch einfache Aktualität und spiegelklaren Ausdruck . . . Es weht oft geradezu ein argumentierender, logisch distinguierender Zug durch diese Verse, bisweilen selbst durch die zarteste Lyrik . . . Wer solcher tönenden Empfindung fähig ist, hat ein Recht nicht nur auf einen Goldschnitteinband, sondern ein Recht auf Sitz und Stimme in unserer Meistersingerzunft . . .

Gesellschaft: Unter den Lyrikern unserer Zeit dringt weiter und weiter in größere Kreise der Dichter Otto Ernst. Es ist eine große Tiefe in ihm, eine Strenge und Herbheit oft, die schwache Gemüter erschrecken könnte. Um so freudiger wird dieser Dichter-Künstler von allen denen begrüßt, die den Ernst des Lebens nicht nur kennen, sondern die wissen, daß das Leben nur wenige heitere Seiten hat. — Zu dem tiefstarken, wohl auch zuweilen bitteren Inhalt der Gedichte Otto Ernsts stimmt überall die Form. Er ist nicht einer jener Stürmer auf Reim und Rhythmus. Darin ist er Platenide.

Universum: Die Sprache des Herzens kann nur der Dichter in dieser Vollendung zum Ausdruck bringen. Oft schwillt dem Dichter die Sprache zu mächtig fortreißendem Fluß an, wie in „Liebesschauer", „Bitte", „Leben und Tod" — wahren Perlen in der mondscheinmatten poetischen Produktion der Gegenwart! Otto Ernst ist kein Modedichter, und er wird ein solcher niemals werden. Seine Gedichte atmen den Geist einer starken und zugleich selbstbewußten Individualität, die sich keiner Fessel unterwerfen wird, am wenigsten derjenigen einer Tagesrichtung. Und darin liegt seine Zukunft!

Sämtlich im Verlage von Conrad Kloß in Hamburg.

Druck von Heße & Becker in Leipzig.

Ernst, Otto

Gedichte Mit dem Bilde des Dichters

Bd.: 2

1892